Należytość pocztową opłacono ryczałtem
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. z. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 36 — Lemberg, am 3. September (Herbstmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Was die Großen unter uns geschaffen, Propheten, Dichter und Richter, sie haben es nicht geschaffen, daß es stumm in den Regalen stehen soll und verstauben, sie haben es gegeben, daß es Leben werden soll in unseren Herzen und uns selber groß und frei und ewig machen.

Cäsar Flaischlen.

Einigkeit tut not

Nach dem Kriege hat sich das Parteiwesen in jedem einzelnen Staate und Volke derart ausgebaut, daß es nirgends zu einem positiven Arbeiten kommen konnte. Diese Gefahr erkannten bald einzelne Staatsmänner, die dann ihr Volk zum engen Zusammenarbeiten aufforderten. — Schlechte Beispiele verderben oft gute Sitten. — Das Uebel des Parteiwesens griff auch auf unsere deutschen Kolonien über. Man glaubte mit vielem Reden und Vereinsmeierei Großes leisten zu können. Das Leben lehrt uns das Gegenteil. Deshalb heißt es heute mehr denn jemals: „Besinnung; fort mit den Parteien." Reichen wir uns alle zum Zeichen des Friedens und des wirtschaftlichen und völkischen Aufbauwillens die Hände. Kleine Meinungsverschiedenheiten dürfen nicht zum Verderben unserer selbst ausgewertet werden. Unsere Vorfahren wurden von Kaiser Josef in dieses Land berufen, um dasselbe wirtschaftlich zu heben und den polnischen und ukrainischen Bauern als Beispiel zu dienen. Diese Aufgabe haben unsere Vorfahren auch ganz erfüllt. Nach dem Kriege haben wir auf unsere Sendung vergessen und das Augenmerk, wie bereits erwähnt, dem Parteiwesen zugewendet. Dabei haben uns unsere ehemaligen Schüler auf wirtschaftlichem Gebiete eingeholt und sogar überflügelt. Der Wohlstand ging zurück. Der Wirtschaft wurde nichts Neues zugefügt, folglich war auch der Ertrag ein geringerer. Die Folge war: Schulden machen. Die Zinsen waren zu hoch. Natürlich konnte man von der Wirtschaft nicht soviel herausnehmen, um seinen Verpflichtungen nachzukommen.



Stilliegende Fischerboote an der Ostsee

Es ging immer mehr bergab. Unter allen diesen Leuten griff eine Erbitterung um sich, die zu ihrem und unser aller Verderben werden könnte. Denn es geht um etwas Höheres und Wertvolleres als die wirtschaftliche Not. Es geht um unsere Muttersprache, um unsere Schulen, um unsere Kinder. Es finden sich in unseren Reihen Elemente, die bereits am Bankerott angelangt, sich an einem Strohhalm festzuhalten glauben und Verräter an ihrem Volkstum werden. Um persönlicher Vorteile wegen wird mit den Gegnern unterhandelt, wie unserem Deutschtum geschadet werden könnte. Dabei besitzen solche Leute noch die Dreistigkeit, Unterstützungen von deutscher Seite zu fordern. —

Wir müssen unsere Muttersprache vor allem in der Familie und in der Schule pflegen. Als gute polnische Staatsbürger müssen wir uns auch bemühen, die polnische Sprache zu erlernen. Wir müssen trachten, aufrichtig und redlich zueinander zu sein, uns weder von Neid noch Zwietracht beherrschen zu lassen. Wenn wir Fehler machen, müssen wir es einsehen und uns belehren lassen. Kriecher und Verräter werden auch bald von unsern Gegnern erkannt und dementsprechend behandelt werden.

Deshalb Volksgenossen, laßt ab von jedem Streit und Uneinigkeit; schafft alle Parteien ab. Es soll nur eine Partei sein: die geeinte deutsche Partei. Wenn wir soweit sind, dann braucht es uns um nichts bange zu sein; wir werden gute Staatsbürger und ein einig Volk von Brüdern sein.

Aus Zeit und Welt

Förderung des Russenhandels

Der polnisch-russische Warenaustausch dürfte in der nächsten Zeit durch die formelle Festlegung gegenseitiger Einfuhrkontingente weiter gefördert werden. Von polnischer Seite sollen der Sowjetunion Einfuhrkontingente vor allem an Rohpelzen, verarbeiteten Pelzen, Fischen und auch an Filmen gewährt werden. Die Filmfrage ist nach der Zensurseite hin jetzt bereits vollkommen geregelt. Selbstverständlich werden die Sowjetfilme zunächst von den zuständigen polnischen Stellen geprüft und eventl. zensiert werden. Die Sowjetkontingente für die polnische Ausfuhr sollen in erster Reihe dem Hüttenwesen zugute kommen. Ob dabei noch neue Bestellungen für das laufende Jahr in Frage kommen, oder ob es sich nur um die formelle Einfuhrregelung der bereits bestellten Aufträge handelt, haben wir nicht feststellen können.

Beteiligung an der Weizenkonferenz

Die Regierung hat die Einladung des Völkerbundsbüros zu der am 20. August in London beginnenden Konferenz der Weizenerzeugungsländer erhalten und angenommen. Polen wird auf der Konferenz durch den Handelsbeirat der Londoner polnischen Botschaft vertreten. Die polnische Regierung erklärt sich bereit, einer Verständigung der Weizenländer beizutreten, jedoch nur unter der Bedingung, daß Polen keine Beschränkung seiner Weizenerzeugung auferlegt wird.

Juli-Defizit — 26,2 Millionen

Der Fehlbetrag im Staatsbudget für den Monat Juli beträgt 26,2 Millionen Zloty, gegen 24 Millionen Zloty im Monat Juni.

Die Staatseinnahmen betrugen im Juli 142,8 Millionen Zloty, die Staatsausgaben dagegen 169 Millionen. Im Vergleich zum Monat Juni sind die Einnahmen um 10,5 Millionen, die Ausgaben dagegen um 12,7 Millionen gestiegen.

Danziger Hitlerjugend in Krakau

Eine Gruppe der Danziger Hitlerjugend, die im Lager von Mezana geweilt hatte, und eine Abteilung Danziger Pfadfinder, die aus Gödöllö in Ungarn zurückkehrte, kamen nach Krakau und verlebten dort zwei Tage als Gäste der Krakauer Pfadfinder. Bei dem Empfang durch die polnischen Pfadfinder erwiesen diese mit der polnischen Fahne, die jungen Danziger mit der Danziger Fahne und mit nationalsozialistischen Wimpeln. Jede Gruppe erwies der Fahne der anderen Gruppe ihre Ehrenbezeugung. Beide Gruppen veranstalteten dann Kundgebungen zu Ehren der beiden Völker und sangen polnische und deutsche Lieder. Es folgten in herzlichem Ton gehaltene Reden. Sodann wurden Telegramme an den polnischen Generalkommissar in Danzig, Papée, und an den Danziger Senatspräsidenten Rauschning gesandt. Die Danziger Jugend besichtigte Krakauer historische Denkmäler und die Bergwerke von Wieliczka.

Warum der deutschfeindliche Boykott mißlungen ist

Die in Warschau erscheinende jiddische Zeitung „Hajnt" wirft in einem Artikel die Frage auf, warum den Juden der gegen Deutschland gerichtete Boykott nicht gelungen ist, und beantwortet die Frage folgendermaßen:

„... Im englischen Parlament sprachen die Engländer gegen Deutschland, dasselbe geschah in Genf im Völkerbunde, in Montreaux auf der Konferenz der Völkerbundfreunde, auf dem Kongreß des Pen-Klubs in Jugoslawien, sowie in Budapest auf der Konferenz der Journalisten-Syndikate. Mit einem Worte, es schien so, als ob die ganze Welt auf unserer Seite steht, und wir hielten es für unmöglich, daß die ganze Welt nichts für uns unternehmen werde. Doch leider — man hat sich nicht in die inneren Angelegenheiten Deutschlands gemischt, man ist sogar dazu übergegangen, die Regierung Hitlers mehr und mehr zu schätzen. Man begann sich der Regierung Hitlers weit stärker zu nähern als der vorhergehenden Deutschen Regierung, indem man sie zum Vier-Mächte-Pakt und zur Weltwirtschaftskonferenz einlud.

Nachdem Hitler die Einstellung der anderen Staaten sich gegenüber bemerkt hat, begann er mit aller Gründlichkeit, den jüdischen Einfluß auf das Leben des deutschen Volkes zu beseitigen. Die deutschen Antisemiten gehen daher jetzt mit größerer Sicherheit und Energie als früher an die Durchführung einer planmäßigen, systematischen und vollkommenen Beseitigung und Vernichtung der deutschen Juden. Der Boykott Deutschlands ist den Juden nicht gelungen, und aus diesem Grunde macht man sich über die Juden lustig. Aus dem Lager der Feinde selbst tönt das sadistische Lachen: „die Tore von Jericho wurden nicht gesprengt". Es schmerzt das Herz, und es brennt das Gesicht vor Scham. Wir wurden auf der ganzen Linie kompromittiert und blamiert. Wir haben leider zuviel auf unsere äußeren Freunde gehalten."

Die Danzig-Abkommen — ein Erfolg Rauschnings

Der Kommissar des Völkerbundes in der Freien Stadt Danzig, Rosting, hat dem Generalsekretär des Völkerbundes den Text der zwischen Danzig und Polen zustandegekommenen Übereinkommen vom 5. August übermittelt.

In Völkerbundkreisen schreibt man den erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen vor allem den Anstrengungen des Danziger Senatspräsidenten Rauschning zu.

30 000 wählen den neuen Senat

Die seit sieben Jahren betriebene Änderung der polnischen Verfassung hat zu einem Entwurf geführt, über dessen Grundzüge Oberst Slawek am Sonntag einige Mitteilungen machte. Im Mittelpunkt der Reform steht, wie wir berichteten, die Umgestaltung des Senats, dem bisher bekanntlich nur geringe Bedeutung zukam. Der neue Senat soll durch verdiente und ausgezeichnete Männer gebildet werden. Was in der Praxis folgendermaßen vor sich gehen soll: ein Drittel der Mitglieder des neuen Senats wird durch das Staatsoberhaupt berufen, während zwei Drittel durch die Ritter der Orden Virtuti Militari und Krzyż Niepodległości gewählt werden. Die Zahl der lebenden Ritter des erstgenannten Ordens gibt „ABC" mit 6000 und diejenige des zweiten Ordens mit 16 000 an, zusammen also 22 000 Personen. Es steht zu erwarten, daß sich diese Zahl bis Ende 1935 noch um etwa 8000 durch Verleihung neuer Unabhängigkeitskreuze vergrößern wird. Somit steht das Recht, für den Senat zu wählen und selbst gewählt zu werden, 30 000 Rittern der genannten beiden Orden zu.

Über die beabsichtigte Zahl der Senatoren ist bisher nichts bekanntgeworden.

Die österreichische Freiheit

Der Landesinspektor der NSDAP. in Oesterreich, Habicht, hielt am Mittwoch abend im bayrischen Rundfunk eine Rede, in der er sagte, die Welt müsse erkennen, worum es in Oesterreich in Wahrheit geht, nämlich darum, daß im Zeitalter des Selbstbestimmungsrechts der Völker und unter den Augen eines Völkerbundes, der berufen wäre, den Frieden der Welt und die Freiheit und Unabhängigkeit gerade der kleinen Völker zu schützen und zu garantieren, im Herzen Europas ein Volk von hoher tausendjähriger Kultur einen Verzweiflungskampf um seine Freiheit kämpft gerade gegen jene, die diese Freiheit eigentlich zu schützen hätten: nach außen gegen die erdrückende Uebermacht jener Mitglieder des Völkerbundes, die ihm aus eigennützigen Gründen die Ausübung seines Selbstbestimmungsrechtes verweigern, und nach innen gegen eine Regierung, die sich aus Eigennutz und Schwäche zum Handlanger jener macht und mit den Mitteln der Gewalt eine Herrschaft stabilisiert, die längst überwunden wäre, wenn die Stimme des Volkes, wenn Verfassung, Recht und Gesetz ungehindert sprechen könnten. So und nicht anders sei das Problem Oesterreichs beschaffen, das in Wahrheit gar kein Problem sei und sehr einfach zu lösen wäre, wenn man sich nur einmal dazu verstehen wollte, die erhabenen Grundsätze des Völkerbundes vom Papier in die Wirklichkeit zu übertragen, um dem alten Kulturvolk Oesterreichs das gleiche Recht zuzubilligen, das man dem letzten Negervolk im inneren Afrika zu gewähren bereit sei, nämlich das Recht, frei und ungehindert sein Schicksal zu gestalten. Mehr habe die nationalsozialistische Bewegung niemals verlangt, mit weniger werde sie sich auch niemals zufrieden geben. Wer ihr andere Absichten unterstelle — wie etwa jene, daß sie die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Oesterreichs gegen den Willen seines Volkes und unter Bruch bestehender Verträge aufstellen wolle —, der spreche entweder aus Unwissenheit und möge sich hiermit belehren lassen, oder sage bewußt die Unwahrheit. Die nationalsozialistische Bewegung in Oesterreich ist nichts anderes als der aus der Tiefe des Volkes hervorbrechende Protest gegen die fortgesetzte Vergewaltigung seiner Rechte und Freiheiten, als die selbstverständliche Empörung einer Rasse, die zu gesund ist, um sich widerstandslos erdrücken zu lassen, und zu ehrlich ist, als daß sie es ertrüge, vom Bettelbrot aus fremder Hand zu leben.

Empfang polnischer und Danziger Pfadfinder in Danzig

Mit dem Warschauer D-Zug trafen gestern auf dem Danziger Hauptbahnhof die Mitglieder der Danziger Hitler-Jugend ein, die teils in Polen als Gäste der polnischen Pfadfinder weilten, teils in Budapest an der großen Pfadfinder-Tagung teilgenommen haben. Gleichzeitig statteten polnische Pfadfinder aus Krakau Danzig einen kurzen Besuch ab.

Senatsvizepräsident Greiser und ein Stab weiterer Regierungsvertreter begrüßte auf dem Bahnhof die Ankommenden. Herr Greiser führte, der „Danziger Allgemeinen Zeitung" zufolge, in seiner Ansprache etwa aus, daß die junge Generation, die hier versammelt stehe, das Erbe der Kriegsgeneration anzutreten habe und ihr Vaterland zu neuer nationaler Würde zu bringen berufen sei. Die Jugend zeige mit dem gegenseitigen Besuch zwischen Danzig und Polen, daß sie bereit sei, zwischen den beiden Völkern Polen und Deutschland den Frieden zu wahren und hierin der Welt mit besonderem Beispiele voranzugehen. Senatsvizepräsident Greiser schloß mit Sieg-Heil auf den Marschall Pilsudski, den Friedenswahrer Polens, und auf Adolf Hitler, den Friedenswahrer Deutschlands.

Anschließend sprach auch der Führer der polnischen Pfadfinder.

Ozeanrekord — auf Befehl Mussolinis

Der italienische Dampfer „Rex" hat mit vier Tagen 13 Stunden 58 Minuten einen neuen Rekord für die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans aufgestellt. Die Rekordstrecke beträgt 3181 Seemeilen, die höchste Tagesleistung 736 Seemeilen. Der Durchschnitt beträgt 28,92 Seemeilen in der Stunde gegenüber dem Durchschnitt von 28,51 Seemeilen in der Stunde, den der bisherige Inhaber des Blauen Bandes, der deutsche Ozeanriese „Bremen", auf der Strecke New York—Cherbourg herausgeholt hatte.

Die Tatsache der Rekordfahrt des Schnelldampfers „Rex" hat, wie wir aus Bremer Reedereikreisen hören, nicht sehr überrascht. Zu berücksichtigen ist bei der Erreichung des Blauen Bandes des Ozeans durch den italienischen Dampfer, daß einmal die Südroute über den Atlantik im allgemeinen unverhältnismäßig bessere Wetterbedingungen aufweist als die von den Schnelldampfern des Norddeutschen Lloyd befahrenen Strecken. Weiter dürfe man nicht vergessen, daß der „Rex" als Schiff erheblich leichter gebaut ist als etwa die „Bremen" oder die „Europa". Die Wasserverdrängung des italienischen Schiffes ist rund 10 000 Tonnen geringer, dagegen verfügt es etwa über die gleichgroße Maschinenstärke von 135 000 PS. Diese Faktoren hätten die Rekordfahrt natürlich ungemein begünstigt, denn es sei selbstverständlich, daß ein sehr viel leichteres Schiff mit den gleichen „Maschinenpferden" schneller über den Ozean laufen könne, zumal wenn noch günstigere Wetterverhältnisse eine Rolle spielen.

Russische Spezialitäten

Der russische Generalstaatsanwalt Akuloff und sein Kollege Wyschinsky haben soeben beschlossen, eine systematische Razzia gegen alle Erntefrevler und Korndiebe in der Sowjet-

union durchzuführen. Die Presse erinnert daran, daß am vergangenen Montag, dem 14. August, gerade ein Jahr verflossen war, seitdem das Gesetz erschien, das Getreidediebe und Erntefrevler mit dem Tode oder Gefängnisstrafe bis zu zehn Jahren bedroht.

Nicht weniger als 700 000 Personen sind mit der Durchführung dieser Razzia beauftragt. Ihr liegt der Gedanke zugrunde, es der Regierung zu erleichtern, in den einzelnen Bezirken die Kornquoten zusammenzubringen, die auf Grund einer Schätzung im Frühjahr den Bauern auferlegt wurden. Die Sowjetbehörden des Wolgabeckens, des nördlichen Kaukasus, des Schwarz-Erde-Gebietes und der Ukraine erklärten aber Wyschinsky vor Wochen bereits, daß der tatsächliche Ernteertrag hinter den Schätzungen erheblich zurückgeblieben ist. Die Folge davon dürfte sein, daß die Sowjetregierung, genau wie im Vorjahre, ihre Quoten mit Gewalt einzuziehen versuchen wird.

Vor einigen Monaten verkündigte der Kreml mit Stolz, daß 1932 rund 20 Prozent Land mehr angebaut wurde als vor Beginn der russischen Revolution. Wenn das auch stimmen mag, was wir völlig dahingestellt sein lassen wollen, so ist doch wahr, daß trotz einer guten Durchschnittsernte im letzten Jahre viel weniger Brotgetreide eingefahren wurde als früher. Auf der anderen Seite wird amtlich berichtet, daß 70 Millionen Bauern veranlaßt wurden, ihre 14 Millionen Bauernhöfe aufzugeben und sich in 200 000 Kollektivfarmen zusammenzufinden. Die Industrialisierung der Landwirtschaft, namentlich ihre Motorisierung, sollte im Eiltempo durchgeführt werden. Ohne Widerspruch mußten die russischen Bauern den Befehlen Moskaus nachkommen. Verhältnismäßig leicht konnten im Ausland auch die landwirtschaftlichen Maschinen aufgekauft, nach Rußland eingeführt und den Kollektivfarmen zugeteilt werden. Aber die Farmer hatten kein Verständnis für die Maschinen, und die schlichten russischen Handwerker erklärten sich vielfach außerstande, notwendig gewordene Reparaturen machen zu können. Von der Pflege, deren komplizierte landwirtschaftliche Erntemaschinen bedürfen, hatten die russischen Bauern ohnehin keine Ahnung. Was Wunder, daß sie heute größtenteils verrostet sind und der Verschrotung harren.

Die Gläubiger Sowjetrußlands sind klug beraten, wenn sie sich rechtzeitig vorsehen. Der Fehlbetrag im russischen Außenhandel ist erheblich gewachsen. Im letzten Jahr nahm die Ausfuhr um 30 Prozent ab. Auf Grund des Fünfjahresplans engagierte sich Moskau im Ausland mit 1250 Millionen Goldrubel, etwas über 6 Milliarden Zloty! Von dieser Riesensumme hat Sowjetrußland im laufenden Jahr rund 4 Milliarden an seine Gläubiger auszubezahlen.

So schlecht es den Bauern auch geht, den Arbeitern geht es im Sowjetparadies noch schlimmer. Gewiß ist der Russe geduldig. Er ist seit Jahrhunderten daran gewöhnt, harte Schicksalsschläge schweigend hinzunehmen und sein Unglück mit Schafsgeduld zu tragen. Aber alle Geduld hat ihr Ende, wenn zu der ungeheuren Armut und dem Massenelend auch noch der Hunger kommt, wie wir es in diesem Sommer erlebten. Da verlassen eben die hungernden Arbeiter zu Tausenden und Abertausenden ihre Arbeitsstätten, rotten sich zu Banden zusammen, durchstreifen abgelegene Bezirke und stehlen und rauben, was sie brauchen, um nicht verhungern zu müssen. Mögen die Herren der Tscheka sie als Deserteure verschreien und die Tschekisten mit dem Tode bedrohen, eine Kugel hat für sie nicht den Schreck, den ein langsamer Hungertod ihnen einflößt.

Sowjetrußland zeigt diese Unkultur nicht nur hoch zu Pferd, sondern geradezu in stratosphärischen Dimensionen. Die Sowjetbehörden haben im letzten Jahr Hunderte von Bauern erschossen, Tausende nach Sibirien oder in die nordischen Holzlager verbannt und Millionen in die Kollektivfarmen hineingenötigt. Trotzdem konnten sie nicht hindern, daß die hungernden Bauern ihr Saatgetreide aufaßen, so daß sie am Schluß der Ernte sich um einen erheblichen Betrag des Saatgetreides betrogen sahen. In diesem Jahr wiederholte sich der Vorgang in erheblich größerem Umfange. Ende Juli erwies sich aber auch der industrielle Fünfjahresplan als eine Fehlgeburt. Innerhalb von drei Tagen wurden auf Befehl des Kreml 25 Prozent der Arbeiter in der Schwerindustrie entlassen. Tausende lagen auf der Straße, ohne jegliche Arbeitslosenunterstützung und auch ohne nur die geringste Wohlfahrtsunterstützung! Sowjetrußland erlebt heute die Katastrophe, die stets und überall eintreten muß, wenn die elementarsten Forderungen des Wirtschaftslebens mit Füßen getreten werden. Millionen von Arbeitern und Bauern gehen zugrunde, weil fanatisierte bolschewistische Theoretiker den roten Götzen anbeten.

Beginn der Londoner Weizenbesprechungen

Am Montag früh begannen im Gebäude der kanadischen Regierung in London die internationalen Weizenbesprechungen, an denen 31 Staaten beteiligt sind. Die Londoner Presse rechnet damit, daß vielleicht noch im Laufe von einer Woche eine Vereinbarung zustande kommen werde. Der Leiter der amerikanischen Abordnung, Murphy, erklärte dem „Daily Expreß“, daß Amerika seine Käufe in Europa einstellen werde, wenn Europa den Amerikanern nicht helfe, die 260 Millionen Bushel betragenden überschüssigen Weizenvorräte loszuwerden.

Verschärfter Kurs in der Slowakei

Die Antwort der Prager Regierung auf die slowakische Ueberraschungskundgebung anläßlich der Elfjahrhundertfeier in Neutra ist eine Verschärfung des Kurses gegenüber der Slowakei. Der Bezirkshauptmann in Neutra, Halachy, wurde auf Anordnung des Innenministeriums auf dauernden Urlaub geschickt. Die Beurlaubung Halachys wird ausdrücklich mit den Zwischenfällen bei den Pribinafestlichkeiten in Neutra begründet. Weitere Aenderungen an verantwortlichen Posten der Staatsverwaltung in der Slowakei stehen bevor.

Das ist also die Lehre, die die Tschechen aus den Vorgängen in Neutra zu ziehen gedenken. Es wird völlig verkannt, welche groben Fehler die Prager zentralistische Politik gegenüber der Slowakei gemacht hat. Im Gegenteil, das bisherige zentralistische Regime soll verschärft werden, indem man an Stelle der bisherigen Beamten Leute setzt, die einen schärferen Kurs gegenüber den Slowaken durchsetzen sollen. Dabei ist es eine grobe Selbsttäuschung, wenn man auf tschechischer Seite glaubt, damit die autonomistische Bewegung in der Slowakei unterdrücken zu können. Eine verstärkte Tschechisierung der Beamtenschaft in der Slowakei treibt die slowakische Intelligenz in schärfste Opposition gegen Prag. Die Bewegung des Prälaten Hlinka wächst zusehends.

Interessant ist die Haltung des Prälaten Hlinka, des ungekrönten Königs der Slowakei, zu diesen Vorgängen. Nach den Festlichkeiten in Neutra sagte Prälat Hlinka bei einer gemeinsamen Mahlzeit zu seinen Freunden über die Drohungen Hodzas und Derers, daß die geistigen und technischen Urheber der Kundgebung streng bestraft werden sollen:

„Jeder Stock hat zwei Enden. Ich begreife, daß irgendwer für die Dinge verantwortlich gemacht werden muß. Wenn die hohe Regierung meint, daß ich für die Sache verantwortlich bin: Ich fliehe nicht vor der Verantwortung, ich fürchte das Gefängnis nicht. Ich habe Gefängnistore schließen, aber auch sich öffnen gesehen. Ich gehe dankbar in das Gefängnis mit dem süßen Bewußtsein, daß nach dieser Kundgebung des stolzen slowakischen Selbstbewußtseins uns durch die Tschechen nichts mehr geschehen kann.“

Aehnlich sprach sich Chefredakteur Sidor aus, der erklärte, für ihn habe es schon lange aufgehört, ein Schrecken zu sein, vor Gericht zu stehen, verhört und bestraft zu werden. Wenn es notwendig sei, ins Gefängnis zu gehen, werde auch er gehen.

Dollfuß abermals bei Mussolini

Der österreichische Bundeskanzler Dollfuß ist Samstag, einer Einladung Mussolinis folgend, überraschend wieder nach Italien geflogen, um mit Mussolini zu konferieren. Die Zusammenkunft erfolgte in dem Seebad Riccione bei Rimini, wo Mussolini vorübergehend bei Verwandten weilte.

Zwischen Bundeskanzler Dollfuß und Mussolini fanden in einem Hotel in Riccione zwei längere Konferenzen statt, wobei, wie es in einer amtlichen italienischen Meldung heißt, zwischen ihnen vollständige Uebereinstimmung über die besprochenen Fragen festgestellt wurde. Die Verhandlungen betrafen die Lage in Oesterreich, die Gesamtheit des Donauproblems und den Viererpakt und überdies eine Reihe wirtschaftlicher Fragen.

Hitlers Frage an Amerika

„P. P. D.“ gibt aus dem deutschen New Yorker Sonntagsblatt „Staatszeitung und Herald“ ein Interview mit Reichskanzler Adolf Hitler wider, in dem der Führer u. a. folgendes ausführte:

„Die neue Kriegspsychose und Greuelhetze gegen Deutschland sind uns ebenso unverständlich wie es Deutschlands Wiedergeburt der Außenwelt zu sein scheint. Wenn Sie, meine Herren, in Amerika eine ihrer Bevölkerungsziffer entsprechende gleich große Zahl organisierter Kommunisten hätten, was würde Amerika getan haben, wenn anstatt des Reichstagsgebäudes in der entscheidenden Nacht das Weiße Haus in Flammen aufgegangen wäre? Hätte Amerika nicht noch viel härter durchgegriffen als ich es mit meinem Befehl der Inhaftierung der bolschewistischen Führer tat, um die drohende Vernichtung der Ratshäuser, Theater, öffentlichen Gebäude in ganz Deutschland durch Brandstiftung im Keime zu ersticken und die geheimen Verschwörungsorganisationen zu vernichten?

„Biegen oder brechen“ war für mich die Parole. Die Enthüllungen, die zwei Stunden später gemacht waren, haben mir recht gegeben. Allein in Berlin fand man bei der sofortigen Besetzung öffentlicher Gebäude einschließlich der Universität, der Bibliotheken und zahlreicher Berliner Bezirksratshäuser Zündschnuren, benzingetränkte Zündwolle und Explosivstoffe.

Die kommenden Gerichtsverfahren werden der Welt die Augen öffnen über die Sensationen jener Nacht, die aus dem gefundenen Material hervorgehen, das bisher wegen der Gefährdung der Untersuchung nicht enthüllt werden konnte. Das bisher geheim gehaltene Beweismaterial garantiert schon jetzt den Beweis für die Aufdeckung eines bolschewistischen Weltkomplotts. Alles war zum Losschlagen fertig. In Deutschland wurden in den letzten Monaten 3000 Ztr. Sprengstoff von den Kommunisten aufgestapelt. Bei den ständig stattfindenden Kommunistenrazzien werden fast täglich weitere Waffen gefunden.

Ich frage den Präsidenten Roosevelt, ich frage das amerikanische Volk: Seid ihr bereit, diese Brunnenvergifter der deutschen wie der christlichen Weltseele bei euch aufzunehmen? Wir würden jedem einzelnen ein Freibillett und einen Tausendmarkschein als Taschengeld mitgeben, wenn wir sie los werden können.“

Getreide zurückbehalten!

Ein Vertreter der „Iskra“-Agentur hatte in Sachen der gegenwärtigen Getreidepreise eine Unterredung mit einer leider nicht genannten führenden Persönlichkeit der landwirtschaftlichen Organisationen, welche folgende Erklärung abgab:

„Die gegenwärtige Lage auf dem Getreidemarkt ist ein Niederschlag der Verwirrung, die fast alle Gebiete des Wirtschaftslebens erfaßt hat. Die ungewöhnliche Hausse, die Mitte Juli auf dem amerikanischen Markte herrschte, hatte ihre Ursache nicht nur in der Abwertung des Dollars und anderen Maßnahmen des Präsidenten Roosevelt, sondern auch in einer übermäßig entwickelten Spekulation auf Grund der in den Vereinigten Staaten, wie auch in Kanada festgestellten Mißernte.

Die darauffolgende Baisse konnte nicht ohne Einfluß bleiben auf die europäischen Märkte: Die erste Welle des europäischen Angebots nach der Ernte stieß daher auf schwachen Boden. Ueberdies trat neben den üblichen europäischen Exporteuren in diesem Jahre Frankreich auf,

das Exportüberschüsse an Weizen in einer Menge von etwa 100 000 Tonnen besitzt.

Eine noch schlimmere Lage herrscht auf dem Weltroggenmarkt, der bekanntlich letztens eine erhebliche Zusammenschrumpfung erfuhr. In den ersten Augusttagen wurde sogen. deutsch-polnischer Roggen in Rotterdam mit 2.90 bis 3,15 holl. Gulden (10,70—11,35 zł) notiert. Jetzt übersteigt der Preis keine 2,65 holl. Gulden, gleich 9,55 zł für den Doppelzentner, was in der Parität der polnischen Hauptexportbezirke etwa 4—5 zł ergibt.

Wie man sieht, übersteigen die von den polnischen Börsen notierten Preise die Exportparität um etwa 10 zł, die vom Staatsschatz zugezahlt werden. Da im Herbst die Preise in Polen sich stets auf dem Exportniveau plus erwähnte Zuzahlung kalkulieren, ist es ungemein wichtig, wie sich die Exportpreise weiterhin gestalten werden. Zweifellos wird die diesjährige Zunahme der Produktion in Europa einen verringerten Bedarf der europäischen Importeure bewirken. Aber selbst wenn man diese Verringerung des Bedarfs mit etwa 1½ Millionen Tonnen annimmt, so kann diese Verringerung angesichts der über zehnmal so großen Fehlernte an Weizen in Nordamerika die Lage nicht beeinflussen. Im Augenblick der Erschöpfung der europäischen Vorräte kann die Lage eine radikale Aenderung erfahren. Wir machen ein Ausnahmejahr durch, in dem zum ersten Male seit einigen Jahren in den wichtigsten Getreidebezirken eine Fehlernte angekündigt wird, die eine Verschlingung der früheren Vorräte und die Wiederherstellung des angetasteten Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage zur Folge haben kann. Es wäre wirklich ein unersetzlicher Schaden, wenn der Landmann in Polen sein Getreide zum heutigen niedrigen Preise verkaufen müßte. Er kann dies nur dadurch verhindern, daß er seinen Verkauf auf die im gegebenen Augenblick tatsächlich unbedingt notwendigen Mengen beschränkt und sein Angebot möglichst gleichmäßig auf das ganze Jahr verteilt. Die jetzt in weitem Maße angewandten Roggen-Pfandkredite erleichtern dieses Verkaufssystem sehr."

Für eine Wirtschaftsverständigung zwischen Deutschland und Polen

Am 15. August fand im Sitzungssaal der Industrie- und Handelskammer Breslau die vierte ordentliche Generalversammlung der deutsch-polnischen Handelskammer e. V., Breslau—Berlin, statt. Nach der Ernennung des Präsidenten und seines Vertreters sowie des Vorstandes, dem u. a. aus Oberschlesien Bergassessor Radmann-Oppeln und Landgerichtsrat a. D. von Stoephasius-Oppeln angehören, führte der neue Präsident, Fabrikbesitzer Kemna-Breslau in seiner Begrüßungsansprache aus, daß zwar gegenwärtig nicht abzusehen sei, wann ein umfassender deutsch-polnischer Handelsvertrag zustandekommen werde, daß man aber die Hoffnung hegen dürfe, daß unter der neuen Regierung ein Wirtschaftsvertrag abgeschlossen werden würde. Der Präsident erinnerte in diesem Zusammenhange an eine Aeußerung des Reichskanzlers Adolf Hitler, daß auch ihm eine wirtschaftliche Verständigung mit Polen sehr erwünscht erscheine und daß ein Austausch deutscher Erzeugnisse gegen polnische Produkte, die in Deutschland nicht hergestellt würden, von erheblicher Bedeutung sein könne. In der Aussprache zum Geschäftsbericht wies der Syndikus Dr. Kriegenburg-Breslau nach einer Uebersicht über den deutschen Handel darauf hin, daß für den schlesischen Absatz Polen und die Südoststaaten von besonderer Bedeutung seien. Die gesamte deutsche Ausfuhr in den besten Ausfuhrjahren sei nach Polen und der Tschechoslowakei zusammen ebenso groß gewesen, wie nach den Vereinigten Staaten von Amerika; die Ausfuhr nach Polen doppelt so groß als nach Brasilien und fünfmal so groß als nach Kanada.

Zu dem Thema „Der gegenwärtige Stand der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen" machte der Direktor der Kammer, Dr. Heidrich, u. a. folgende Ausführungen: Aus Anlaß der Aussprache, die Anfang Mai dieses Jahres zwischen dem Reichskanzler, dem Reichsaußenminister und dem polnischen Gesandten in Berlin stattgefunden habe, sei vielfach der Erwartung Ausdruck gegeben worden, daß die durch diese Begegnung herbeigeführte Entspannung der politischen Lage auch den Versuch nach sich ziehen würde, sich mindestens über Erleichterungen für den gegenseitigen Warenaustausch zu verständigen. Mit einem Handelsvertrag etwa auf der Basis des deutsch-polnischen Abkommens vom März 1930 sei ja nach Lage der Dinge kaum zu rechnen, da Deutschland im Hinblick auf die schwierige Lage seiner Landwirtschaft Polen keine Konzessionen für die Lieferung von Agrarprodukten machen könne. Das sei aber gerade die Voraussetzung für die Abnahme deutscher Industrieerzeugnisse durch Polen. Polen, das durch den Zollkrieg einen großen Teil seines Absatzmarktes verloren habe, sei ständig auf der Suche nach neuen Absatzgebieten. Seine Anstrengungen, insbesondere in Rußland und auf dem Balkan vorzudringen, seien für Deutschland insofern bedenklich, als die polnische Ware, wenn nicht im Tauschwege, so zu Preisen abgesetzt werde, die vielfach weit unter den Gestehungskosten liegen. Eine wirtschaftliche Verständigung liege jedenfalls im Interesse beider Staaten. Zum mindesten sollte, unabhängig von einer späteren umfassenderen Regelung der Handelsbeziehungen, ein Modus vivendi getroffen werden, der den dringendsten handelspolitischen Notwendigkeiten gerecht werde.

Gesetze und Verordnungen

Streichung rückständiger Steuern

Das Finanzministerium hat ein Rundschreiben erlassen, auf Grund dessen die Finanzkammern und Finanzämter bis Ende Dezember berechtigt sind, rückständige Steuern zu streichen, und zwar die Umsatz- und die Einkommensteuern, wenn die Rückstände vor dem 1. Januar 1932 entstanden sind und die Höhe von 100 Złoty nicht übersteigen (die Verzugszinsen nicht gerechnet). Ebenso können Strafen bis zu 100 Złoty erlassen werden.

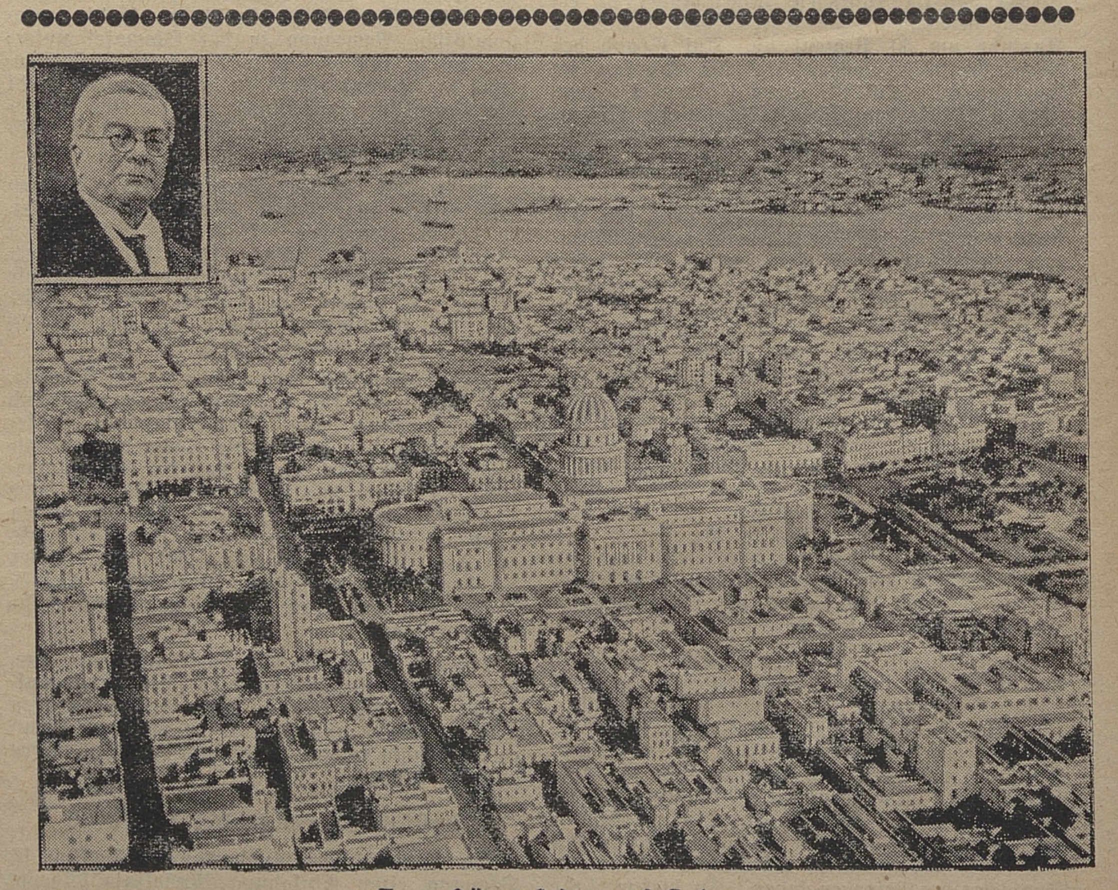
Die Finanzkammern sind zur Streichung von Steuerrückständen befugt, die vor dem 1. Januar 1932 entstanden sind, und zwar: 1. der Umsatzsteuer bis zur Höhe von 10 000 Złoty, 2. der Einkommensteuer bis zur Höhe von 5000 Złoty, 3. der Vermögenssteuer bis zu 10 000 Złoty, 4. der Steuer von Kapitalien und Renten bis zu 1000 Złoty, 5. der Grundstückssteuer bis zu 1500 Złoty, 6. der Immobiliensteuer bis zu 1000 Złoty und 7. der Lokalsteuer bis zu 500 Złoty.

Die Streichung der Steuern erfolgt nur in dem Falle, wenn die zwangsweise Eintreibung derselben die wirtschaftliche Existenz des Zahlers bedrohen kann. Die diesbezügliche Eingabe muß hinreichend motiviert sein. Verarmte Steuerzahler können in der Eingabe um Streichung der Steuer gleichzeitig um die Befreiung der Bittschrift von der Stempelgebühr nachsuchen, wenn die Zahlung dieser Gebühr einen empfindlichen materiellen Verlust für sie bedeutet. Sonst beträgt die Stempelgebühr 3 Złoty.

Gehaltsansprüche des Geistesarbeiters während der militärischen Dienstzeit

Eine im „Dziennik Ustaw" enthaltene Vorschrift lautet in bezug auf die Gehaltsansprüche des Geistesarbeiters nach Antritt seiner militärischen Dienstzeit, daß der Angestellte, der durch Einberufung zu militärischen Uebungen an der Ausübung seiner beruflichen Tätigkeit gehindert ist, den Anspruch auf eine dreimonatige volle Gehaltsentschädigung beibehält. Ausgenommen hiervon sind Fälle, in denen der Arbeitsvertrag, der für eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Arbeit abgeschlossen worden ist, innerhalb dieser drei Monate abläuft oder die Kündigung des Arbeitsverhältnisses vor Einberufung zum militärischen Dienst oder zu militärischen Uebungen erfolgt ist. Der Arbeitgeber hat das Recht, diejenigen Beträge vom Gehalt in Abzug zu bringen, die der Angestellte während der militärischen Uebungen aus der Staatskasse erhält.

Daraus geht hervor, daß einem Angestellten, der beispielsweise zu einem zweijährigen militärischen Dienst eingezogen wird, nach Antritt des militärischen Dienstes drei Monate hindurch das volle Gehalt zu zahlen ist. Nach Ablauf der militärischen Dienstzeit muß der Arbeitgeber den Angestellten unter denselben Bedingungen wie vorher wieder in die Arbeit einstellen.



Zum Bürgerkrieg auf Kuba

Blick auf Havanna, die Hauptstadt von Kuba, in deren Mauern blutige Straßenkämpfe ausgebrochen waren.

Aus Stadt und Land

Wir geben hiermit allen unseren Lesern bekannt, daß von nun an **„Der deutsche Landwirt in Kleinpolen"** wöchentlich wieder erscheint.

Die Schriftleitung.

Huldigung an Deutschland

D. A. J. Ein alter Auslanddeutscher, der vor kurzem in Curityba (Parana, Brasilien) seinen 70. Geburtstag feiern konnte, übersandte dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart ein ergreifendes Bekenntnis zum neuen Deutschland. Wir entnehmen dem Gedicht die folgenden Verse:

Deutsches Volk! Auf neuen Bahnen
Gehst du deinen Ehrengang.
„Held der Arbeit, Held des Friedens",
Meldet deines Namens Klang.
Treue, Kraft und Freiheitssehnen
Heißt des deutschen Wesens Kern. —
Wir, die wir von deutschem Blute,
Blicken stolz auf deinen Stern.

Deutsches Lied, du sollst uns heben,
Wo der Staub uns niederzieht.
Unterm Kreuz des Südens singen
Wir das alte, liebe Lied.
Brüder, haltet treu zusammen,
Ehrt der Muttersprache Klang —
Und im deutschen Liede preisen
Wir die Heimat, lebenslang.

Ernesto Niemeyer.

Lemberg. (Schulbeginn.) Die Ferien sind vorüber und die Schulen haben ihre Tore geöffnet, um alle Schüler wieder aufzunehmen. Eingeleitet wurde der Schulbeginn mit einem Schulgottesdienst, den Herr Pfarrer Ettinger hielt. Die Kirche war überfüllt von der Schuljugend, die den Worten des Pfarrers aufmerksam zuhörte. Es waren Worte des Dankes für den Allmächtigen für seine bisherige wohlweisliche Führung und Worte der Bitte, um Kraft und Gesundheit für das kommende Schuljahr. So manchen Eltern fällt es schwer, die Opfer für die Ausbildung ihrer Kinder zu bringen; aber sie tun es in der Hoffnung, diese zu guten braven Menschen zu erziehen. Mögen alle die schönen Vorsätze der Kinder und Eltern in Erfüllung gehen.

Gebt Euren Kindern deutsche Vornamen!

Die folgende kleine Auswahl deutscher Vornamen will denjenigen deutschen Eltern helfen, die ihren Kindern solche deutsche Vornamen geben wollen. Die bekanntesten und verbreitetsten deutschen Vornamen sind gesperrt gedruckt.

Deutsche männliche Vornamen.

Adolf, Alfred, Aribert, Armin, Arnold, Arnulf, Arved, Arthur.

Berthold, Bodo, Botho, Burghard, Burkart, Bertram, Beowulf.

Dagobert, Dankwart, Detlef, Dietbald, Diethelm, Diether, Dietmar.

Eberhard, Edgar, Egbert, Eghard, Ekhard, Edzard, Ekkehart, Ehrhart, Ehrenbert, Eitelfritz, Engelhard, Erdmann, Erwin, Ewald, Egon, Eginhard.

Friedmann, Fürchtegott.

Gangolf, Gebhard, Gerhard, Gernot, Gerold, Gerwin, Giselher, Gisbert, Gerbert, Gundolf, Gerwig, Götz, Gotthard, Gotthold, Gotthelf, Gumbert, Gunther, Günther, Gerd.

Hagen, Harald, Hartmann, Hartmut, Herbert, Helmbrecht, Helmut, Heribert, Hermann, Herwig, Hildebrand, Horst, Hubert, Humbert, Hadubrand, Harras, Hildebalt, Hildebert.

Ingo, Ingraban, Immo, Ingbert, Irmbert.

Kunibert, Konrad, Kurt.

Lambert, Lebrecht, Lothar, Leopold, Ludolf.

Manfred, Markward, Marbod.

Neithard, Norbert, Notger.

Olaf, Ortwin, Oskar, Oswald, Ottomar, Ottokar.

Raimund, Reimar, Reinhard, Reinhold, Robert, Roland, Rüdiger, Rudolf.

Tankret, Tassilo, Theobald, Traugott.

Volkmar, Volrad.

Walther, Werner, Wieland, Wilhelm, Willibald, Wolfgang, Wolfhart, Wolfram, Wolf.

Deutsche weibliche Vornamen.

Adelgunde, Adelheid, Alvine, Anna, Armgard, Alkea.

Bertha, Bernhild, Brunhild.

Dagmar, Dietlinde, Diethilde.

Edelgard, Edeltraut, Ehrentraut Erna.

Fredegunde, Friedelene.

Gertrud, Gudrun, Gudula, Gerlinde, Gerda, Gertha.

Helga, Helmine, Hermine, Hertha, Hildegard, Huberta, Hulda, Herzeleide.

Ida, Ingeborg, Irmgard, Ingrid, Imma, Irma, Ilse.

Klothilde, Kriemhild, Karen, Kunigunde.

Mechthild, Malvine, Minna.

Oda, Ortrud, Ortrun.

Roselore, Reingart, Roswitha.

Trudbertha, Thusnelda.

Ulrike.

Walpurgis, Waltraud, Wilhelmine, Wilfride.

Es empfiehlt sich vielleicht, dieses kleine Verzeichnis mit den deutschen Vornamen auszuschneiden und in der Hausbibel oder im Gesangbuch zu verwahren, damit es stets zur Hand ist, wenn es gebraucht wird.

Bücherschau

Fritz Weber: **Isonzo 1916.** Artur Kollitsch, Verlag, Klagenfurt (Oesterreich) 1933. Brosch. S. 3,60, Leinen S. 5. Ausland: brosch. Rm. 2, Leinen Rm. 3.

Je weiter die Ereignisse des Weltkrieges rücken, desto klarer wird das Bild, das wir von ihnen haben. Aus der Fülle dieser Ereignisse nun, aus dem furchtbaren Ringen im Westen, Osten und Süden tritt immer deutlicher die Erkenntnis, daß der Krieg Oesterreich-Ungarns gegen Italien mehr war als ein Feldzug in einer Reihe anderer; er war der gewaltige Schlußakt des Dramas, das mit den Schüssen von Sarajewo begann und mit dem Untergang der Doppelmonarchie endete; das Ergebnis dieses Krieges blieb unwiderruflich, weil der eine der beiden Gegner, Oesterreich-Ungarn, den Ausgang nicht mehr erlebte, sondern schon zerrissen war, als seine Armeen noch kämpften.

Der bedeutende Kriegsschriftsteller Fritz Weber, dessen Schilderungen seiner persönlichen Kriegserlebnisse allenthalben größten Eindruck erweckten, hat es nun unternommen, das Drama des Krieges im Südwesten in einer Reihe handlicher Bücher aufzurollen, von denen nunmehr das zweite erschienen ist. Sie schildern die Taten und Leiden der nie besiegten V. Armee, der herrlichen Isonzoarmee, die wie keine zweite von der Glorie höchsten Heldentums umflossen, heute noch in den Herzen Unzähliger fortlebt, die bestimmt scheint, den Soldaten der Donaumonarchie in seiner reinsten Fassung der Nachwelt zu überliefern.

Wird im ersten Band — Isonzo 1915 — der dröhnende Auftakt der vier ersten Schlachten geschildert, so wächst die Rolle des Isonzokämpfers im zweiten — Isonzo 1916 — zum vollen Glanz seiner Märtyrerschaft empor. Denn das ist die Eigenart dieser Bücher: Mögen auch die Vorgänge auf den Kampfplätzen zwischen Krn und Adria mit noch so großer Sachkenntnis dargestellt werden, immer ist es der Mensch, der in den Vordergrund tritt, der Mensch als Träger des Kampfes, als beseeltes Wesen, als Spiegel dessen, was um ihn herum vorgeht, was er selbst tut und leidet.

„Noch haben Mangel und Hunger und Hoffnungslosigkeit ihr Wesen nicht zerstört. Noch sind es überwiegend Männer, auf denen die Last dieses blutigsten aller Kriege ruht, und nicht Kinder und Greise, wie zwei Jahre später. Noch lebt in ihnen der hohe Glaube, Vollstrecker eines ehernen Gesetzes zu sein, das dem Starken hilft und den Schwachen erbarmungslos austilgt, das sich nicht biegen und umgehen läßt, sondern nur erfüllen..." Mit diesen Worten zeichnet der Verfasser den österreichisch-ungarischen Soldaten von 1916, und es ist ein grandioses Gemälde, das weit entfernt ist von grausamer Härte wie von Rührseligkeit. Das Herz eines Soldaten spricht zu seinen Kameraden, ruft ihre Erinnerung wach, daß manchmal die Nerven wieder zu beben beginnen, als stünde die Vergangenheit in ihrer ganzen schauerlichen Größe auf.

Beide bisher erschienenen Bände sind mit wertvollen Bildern geschmückt und durch Karten und Tabellen wissenschaftlich ergänzt. Mögen sie jene Verbreitung erfahren, die sie als echte Volksbücher verdienen.

Zeitschriften

Frauenkultur — Volkskultur. Für diese Ziele hat sich der Verband Deutsche Frauenkultur E. V. in jahrzehntelanger Arbeit eingesetzt. „Wir haben Frauenkultur nie als Selbstzweck empfunden, stets als verpflichtende Voraussetzung jeglicher Volkskultur.... Frauenkultur ist untrennbar und verpflichtend mit Volkskultur verbunden". So schreibt die erste Vorsitzende des Verbandes Deutsche Frauenkultur, Agnes Gerlach im Juliheft der Verbandszeitschrift „Deutsche Frauenkultur". — Die Dichterin Gerda von Below ist in der gleichen Nummer mit einem schönen Beitrag „Alles liegt an uns — Gedanken zur Erneuerung des Gewissens" vertreten. — Zum 65. Geburtstag von Stefan George bringt Paul Fechter ein Gedenkblatt. — Der Künstlerin und Bildstickerin Lilli Vetter, Aschau bei Prien, ist eine schön bebilderte Veröffentlichung gewidmet. — So gibt auch dieses Heft ein lebendiges Bild von den Aufgaben und Zielen des großen Frauenverbandes Deutsche Frauenkultur (Geschäftsstelle Nürnberg-A., Königstr. 3). Der Kleiderteil steht im Zeichen des Hochsommers und der Reisezeit. Der einfache, praktische Anzug ist besonders berücksichtigt. Die Handarbeiten auf den Kinderseiten sind den fleißigen Müttern sicher willkommen für die Ferienwochen. — Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur" — Herausgeber Verband Deutsche Frauenkultur E. V., erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preis des Einzelheftes Rmk. 1.—. Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitschrift durch die Ortsgruppen.

„Sprengstoffkönig und Friedenspropagandist". Die seltsame Lebensgeschichte des Dynamit-Erfinders Alfred Nobel, geschrieben von Hans Rabl, gelangt gegenwärtig in der „Neuen IZ" zum Ausdruck. Ein Drama rollt sich hier ab, das Drama eines zerrissenen Menschen, der immer ein einsamer blieb, der die Liebe nicht kennenlernte, dessen Ziel eigentlich nur die Ermöglichung des Massenmordes schien und der trotz seiner künstlerischen und feingeistigen Veranlagung, trotz seiner Millionen ein rastloser und glückarmer Weltenwanderer ohne Heimat war. Es ist in der Tat einer der merkwürdigsten Lebensläufe, der hier in diesen Aufzeichnungen seine spannungsvolle Schilderung erfährt. Der Mann, der das Dynamit erfand, der das rauchschwache Pulver entdeckte, der die ganze Welt mit damals in ihren furchtbaren Wirkungen noch unerhörten Mordmitteln versorgte — ein Mann, der sozusagen vom Massensterben anderer lebte: Alfred Nobel — dieser Mann wird gegen Schluß seines Millionärdaseins der Stifter der Nobelpreise. Heute noch ist uns dieser Mann, dessen Geburtstag sich jetzt zum 100. Male jährt, letzten Endes ein Rätsel, in dessen Brust zwei einander feindliche Gedanken nebeneinander wohnen konnten: der, ins Phantastische gesteigerte Mordmittel zu ersinnen, und der, das mit ihnen erworbene Mammutvermögen durch die weltberühmt gewordenen Riesenpreise von je 150 000 Mark an die Bestleistungen in Wissenschaft, Kunst und in Werken der — Völkerverbrüderung verteilen zu lassen. — Wie bisher stets, so hat auch in diesem Fall die „Neue IZ" durch sorgfältige Auswahl den Lesern etwas Besonderes zu bieten. Die Lebensgeschichte von Alfred Nobel, des Stifters der Nobelpreise, wird alle interessieren, die sie noch nicht kennen. — Daß der weitere Inhalt der „Neuen IZ" ebenfalls aktuell und reichhaltig ist, braucht nicht betont zu werden. — Die „Neue IZ" ist bei allen Buch- und Papierhandlungen für 20 Pfg. erhältlich und kann auch beim Verlag Berlin SW 68, sowie bei der Post bestellt werden.

FÜR DIE JUGEND

Können Vögel bis zum Monde fliegen?

Ueber kaum eine andere Frage haben von jeher phantastischere Anschauungen geherrscht als darüber, welche Höhen Vögel zu erreichen vermögen. Man kann es den früheren Jahrhunderten nicht weiter verdenken, wenn damals sogar die Auffassung bestand, gewisse Vögel könnten bis nahe an den Mond und bis nahe an die Sonne fliegen. Hier war es in der Hauptsache die Gedankenwelt der Dichter, welche bestimmte Vögel derart unerhörte Leistungen vollbringen ließ und ein gutgläubiges Volk nahm solche dichterischen Gedankenflüge für Tatsachen.



Südamerikanischer Papagei

Es ist allerdings richtig, daß sich auch in späteren Zeiten noch Astronomen fanden, die ähnliche Beobachtungen im Fernrohr gemacht haben wollten. Den Nachprüfungen haben diese Wahrnehmungen jedoch nicht standgehalten. Bei dem heutigen Stande der Beobachtungen darf als sicher angenommen werden, daß ziehende Vögel im allgemeinen nicht über eine Höhe von 1000 Meter hinausgehen. Die alleräußerste Höhe wäre jedenfalls mit zweitausend Metern anzunehmen. Damit entfällt die Vorstellung, die lange vorherrschte: daß sich der Vogelzug weitab vom menschlichen Beobachtungskreise, in Höhen von zehntausend bis zwölftausend Metern, vollziehe. Dichterisch mag sich eine solche Idee vielleicht recht reizvoll verarbeiten lassen, mit der Wirklichkeit jedoch läßt sie sich nicht in Einklang bringen.

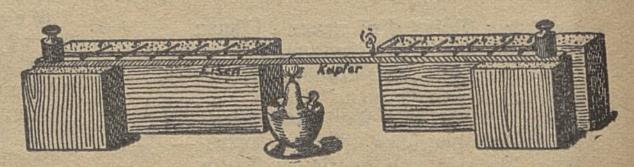
Wenn zum Beweise dafür, daß Vögel bis zu ungeheuren Höhen aufstiegen, stets wieder der Kondor angeführt wird, der schon in beträchtlicher Höhe über dem Chimborasso beobachtet wurde, so darf vor allem einmal das Eine nicht vergessen werden: daß der Kondor von Natur aus eine besondere körperliche Angleichung an derartige enorme Höhen mitbekommen hat. Ohne diese körperliche Angeglichenheit jedoch kann ein Vogel kaum den ungewöhnlich schweren Bedingungen standhalten, welche die grimmigen Temperaturen und die überaus dünne Atmosphäre in bedeutenderen Höhen an ihn stellen würden.

Wie beträchtlich die Selbsttäuschungen waren, von denen man sich lange Zeit irreführen ließ, zeigen mit aller Prägnanz Ballonversuche, die neuerdings stattfanden. Bei diesen Versuchen wurden ausgestopfte Sperber mit in die Höhe genommen, und zwar soweit, bis sie von der Erde aus nur noch als winzigste Punkte zu sehen waren. Man fand, daß dabei eine Höhe von etwa 660 Metern in Betracht kam. Wurde die Höhe von ungefähr 850 Metern überschritten, dann war der Sperber überhaupt nicht mehr von der Erde aus zu erblicken. Früher, bevor diese einwandfreien Ergebnisse der Ballonversuche vorlagen, gab man solchen winzigen Pünktchen eine Entfernung von 4000 bis 6000 Metern. Man hatte sich also um 3000 bis 5000 Meter verschätzt.

Horst Thielau.

Wärmeleitung und Wärmestrahlung

Ein interessantes Experiment läßt sich wie folgt anstellen: Man besorgt sich einen Stab aus Kupfer und einen aus Eisen. Die Stäbe sollen die gleiche Dicke und die gleiche Länge haben. Dann legt man sie, an den äußersten Enden durch Gewichte beschwert, so auf Holzblöcke, daß sie sich in der Mitte berühren. Hierauf stellt man auf der Rückseite, etwa in einem Abstande von vier Zentimetern zwei entsprechend hohe Brettchen auf. Ist dies geschehen, stellt man in genauen Abständen, so wie es unsere Abbildung zeigt, eine Art von Brücken zwischen den Holzbrettchen und den Stäben her und zwar durch Streichhölzer. Schließlich wird eine kleine Spirituslampe, die man unter dem Berührungspunkt der beiden Stäbe aufgestellt hat, angezündet. Zum Erstaunen wird man nun feststellen können, daß die auf dem Kupferstab liegenden Zündhölzer — ganz im Gegensatz zu den Streichhölzchen der anderen Seite — sehr bald sich der Reihe nach entzünden und zwar wird sich beim Entzünden eine auffällige Gesetzmäßigkeit ergeben. Die Gesetzmäßigkeit des Aufflammens wird sich besonders deutlich zeigen, wenn man den Vorgang unter Zuhilfenahme einer Sekundenuhr beobachtet.



Selbstverständlich muß bei dem Experiment durch die Fernhaltung leichtverbrennlicher Stoffe einer Feuersgefahr vorgebeugt werden.

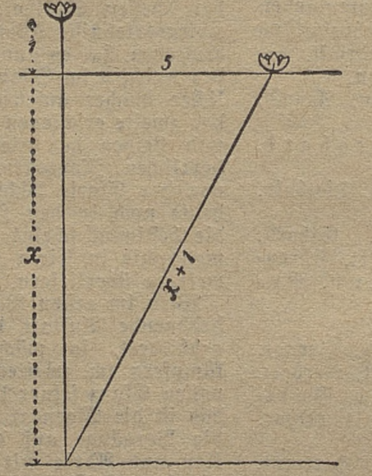
Wenn sich die über dem kupfernen Stab liegenden Streichhölzer auch verhältnismäßig bald entzünden, so wird vielleicht doch der eine oder andere einzuwenden versuchen, daß das Aufflammen der Zündhölzer „eigentlich doch viel zu spät erfolgt", denn, so hat schon manch einer eingewendet, „die Fortpflanzung der Wärmestrahlen geht doch in der Sekunde mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern vor sich".

Wie ist dieser vermeintliche Gegensatz zu erklären? Sehr einfach dadurch, daß bei unserem Experiment nicht die Wärmestrahlung, sondern die Wärmeleitung eine Rolle spielt.

Die Warnung einer Lotosblume

Auf dem Hoangho schaukelte ein Kahn mit zwei Chinesen. Nach einer Weile meinte der eine Chinese: „Nimm mirs nicht übel, wenn ich dich auf einige Minuten allein lasse, denn ich möchte mal wieder ein Bad nehmen."

„Unter keinen Umständen aber an dieser Stelle", sagte entsetzt der Andere, denn du würdest, da du des Schwimmens unkundig bist, ganz bestimmt ertrinken. Hier die



Lotosblume, die eben der Wind zur Seite gebogen hat, warnt dich! Die Bewegung der Blume zeigt, daß es hier zu tief ist, so daß du ohne Zweifel umkämest".

„Es ist doch ganz unmöglich", gab der Zweite zur Antwort, „daß du aus der Bewegung der Lotosblume die Wassertiefe errechnen kannst".

„Nur weil du den pythagoräischen Lehrsatz nicht kennst, kannst du das anzweifeln. Da die Lotosblume, bevor sie der Wind seitwärts auf die Wasseroberfläche drückte, einen Fuß hoch über die Wasseroberfläche hinausragte, und dann beim Seitwärtsbiegen eine Strecke von fünf Fuß zurücklegte, läßt sich aus den beiden Zahlenwerten (ein Fuß und fünf Fuß) ohne weiteres die Tiefe des Flusses an dieser Stelle berechnen."

Es ist in der Tat so, wie unsere größere Jungen, die bereits in der Mathematik Bescheid wissen, unschwer einsehen werden. Durch das Seitwärtsdrücken der Lotosblume wurden nämlich die Grundlagen für ein Dreieck geschaffen, so daß die Berechnung der Wassertiefe eine Kleinigkeit ist und zwar auf Grund folgender Gleichung:

$$(X + 1)^2 = X^2 + 5^2$$
$$X^2 + 2X + 1 = X^2 + 25$$
$$2X + 1 = 25$$
$$2X = 24$$
$$X = 12$$

Die Rechnung ergibt also, daß der Fluß an dieser Stelle insgesamt zwölf Fuß tief war.

Das Los Nr. 35 125

Auflösung

Greckel war ungemein täppisch vorgegangen, denn der Beamte erkannte sofort, daß die Zahl 35 125 auf bestimmte Worte des Textes hinwies, daß die 3 auf das dritte Wort in der ersten Zeile, die 5 auf das fünfte Wort in der zweiten Zeile, die 1 auf das erste Wort in der dritten Zeile usw. anspielte. Es ergibt sich auf diese Weise: „Schachtel — Scheine — Keller — rechte — Ecke". Damit war der Platz, wo die gestohlenen Geldscheine versteckt lagen, klipp und klar verraten.

Karl der Kleine

Roman von Wolfgang Marken

(15. Fortsetzung)

Da tönt die Schiffssirene.

Kapitän Stiepel tritt auf die Kommandobrücke und gibt seine Befehle. Ein Schlepper zieht den Frachtdampfer aus dem Hafen.

An der Reling aber stehen zwei junge Menschen und schauen noch einmal zurück auf Montevideo, die schöne Stadt, die in ihren Erinnerungen einen breiten Raum einnehmen wird.

Auch an Angelica denkt Karl, und Tränen treten in seine Augen.

„Schlaf wohl, du reine Blume!“

6.

Karl von Große sitzt in seinem Büro und rechnet. Er hat schwere Sorgen. Der Betrieb muß verkleinert werden, denn es war nicht möglich, die Militärlieferungen wieder zu erhalten. Was hat er alles getan, von Pontius zu Pilatus ist er gelaufen! Nichts hat es genützt.

Wohl ist es gelungen, in zahlreichen Militärkantinen Abnehmer zu finden, aber das war kein Ausgleich.

Ein Unglück kommt selten allein.

Die Großbank, bei der Karls Betriebskapital und Gretes Privatvermögen deponiert war, hatte falliert.

Was von den hundertfünfundvierzigtausend Mark Betriebskapital und den achtzigtausend Mark Gretes herauskommen würde, war unbestimmbar.

Bei der letzten Lohnzahlung hatte er Mühe, das dazu nötige Geld zusammenzubringen.

Von seinem Vater konnte er nichts erhalten, der war als Aufsichtsrat der betreffenden Bank selber in Mitleidenschaft gezogen. Es bestand sogar die Gefahr, daß er mit seinem Vermögensanteil, der bei anderen Banken lag, herangezogen wurde.

Aber Große war trotzdem nicht verzagt.

Er hatte schon schlimmere Situationen überstanden.

Nur eine Freude hatte er in der letzten Zeit gehabt. Seine Mannschaft hatte die Berliner Meisterschaft gemacht und stand jetzt vielverheißend in der Vorrunde.

Und nun kam noch eine Freude dazu: Schwiegervaters Telegramm, das besagte, daß er mit Karl und Thomas in Blanca wohlbehalten gelandet sei und sich auf der Rückreise befinde.

Also würde man sie recht bald wiedersehen!

Grete und Minna haben geweint, Luise, der Fratz, aber gelacht, als das Telegramm eintraf.

Und nun warteten sie alle voll Sehnsucht auf die Ausreißer.

Minna war am aufgeregtesten von allen.

Am 15. August traf August Bolle ein . . . allein.

„Wo ist Karl?“ lautete die erste Frage.

„Karlchen?“ sagt Bolle bedeppert. „Der Schlingel kam nicht mit. Der wollte sich erst noch en bißchen die Welt ansehen. Die beiden Jungens sind von Blanca aus über die Anden nach Valparaiso, und von dort möchten sie nach Australien und dann nach Japan.“

Die Familie sieht sich entgeistert an.

„Ja, aber . . . haben sie denn Geld?“

„Karlchen hatte noch an die zehn Mille, als wir Abschied nahmen. Er hat in Montevideo nich ville verbraucht. Und dann habe ich ihm noch fünftausend Mark dagelassen!“

„Das ist ja nett!“ seufzt Große, dann lacht er: „Verflixte Bengels! Die haben mehr Unternehmungsgeist als ich!“

„Ihr müßt euch man kene Sorje machen, Kinda! Die Jungens . . . knorke . . . ihr wißt doch, det . . . nee, det könnt ihr ja nich wissen . . . Karlchen hat zwee Polizeiers in Montevideo niederjeboxt, und da hat man ihn ausjewiesen.“

„Nee, der Junge! Wat der noch anrichten wird!“ jammert die Großmama.

„Wat denn, Minneken, der weeß, wat er will. Und een Respekt haben se vor dem! Der Stiepel, wie een Prinzen behandelt der ihn. Jawoll! Herrjott, am liebsten wäre ick mit die Jungens weiter durch die Welt jezogen . . . aba ick hatte Sehnsucht nach eene Schmalzstulle von dich, Minneken!“

Die ist ganz gerührt.

„Mein juter Aujust!“

„Wir haben hier auch allerhand erlebt!“ seufzt Große. „Du hast doch gehört, daß unsere Bank pleite ist!“

„Ja, leider, det habe ich jehört!“ seufzt Bolle. „Da jeht's wohl jetzt een bißken harte her, wat? Haste denn die Militärlieferungen wieda?“

„Nein, nichts zu machen! Was ich auch angestellt habe. Nichts zu wollen.“

„Morjen gehe ick zum Minista! Der hat's mich doch vasprochen.“

„Das Kabinett ist aber neu gebildet worden. Wir haben jetzt einen anderen Minister für die Wehrmacht.“

„Wer is denn det?“

„Der frühere Wohlfahrtsminister Kalb!“

„Det is böse! Da is nischt zu machen!“

Bolle überlegt. „Weeste, Karl, denn werde ick Manfred rüberkabeln, det er die Hunderttausend locker macht, die er damals durchjebracht hat. Det kann er doch!“

„Das wäre ein Gedanke, Vater!“ sagt Karl erleichtert. „Wir müssen Betriebskapital haben. Die hohen Bankzinsen kann ja kein Mensch bezahlen.“

„Is jut, ick kable!“

Nach zwei Tagen war das Geld bei einer Berliner Großbank angewiesen. Karl von Große atmete auf.

* * *

Und wo waren die Jungens?

Die lagen um die Zeit im hohen Grase der Pampas, und ihre Pferde weideten in ihrer Nähe.

Sie ruhten unter einem Sternenhimmel von noch nie geschauter Pracht, der ihnen schier die Augen blendete.

Karl sagte verträumt: „Was ist das ganze Treiben der Menschen gegen diesen Wunderanblick. Ach . . . es ist ja alles nicht so wichtig!“

Sie zogen von Hazienda zu Hazienda, von Ranch zu Ranch. Waren hier und da Gäste, oft aber war der Himmel ihr Dach.

Sie lernten die Reitkunststücke der Gauchos, wurden Meister im Lassowerfen, schrien den Jubel ihres Lebens, ihrer Jugend hinaus in die Weite.

Sie vergaßen, was hinter ihnen lag, sie waren nur jung und genossen die köstliche Freiheit in vollen Zügen. Sie schwitzten, sie froren, sie hungerten auch einmal, denn oft ritten sie tagelang, ohne einen Menschen zu sehen, geschweige denn eine Ansiedlung.

Valparaiso gefiel ihnen wunderbar.

Mit der ganzen Begeisterungsfähigkeit der Jugend nahmen sie das viele Neue und Interessante, das sich ihnen bot, auf.

Von Valparaiso reisten sie nach Hawai.

Dort verlebten sie eine paradiesisch schöne Zeit. Unter der Anleitung der eingeborenen Schwimmer, die in die Brandung schwammen, wurden sie schnell Meister im Schwimmen. Die tollsten Wasserkunststücke machten sie mit. Bald waren sie überall beliebt.

Aber Hawai war ein teurer Strand. Das spürten sie nach kurzer Zeit. Obwohl sie alle unnützen Ausgaben vermieden, war ihr gemeinsames Vermögen doch rasch auf neuntausend Mark zusammengeschmolzen.

Karl überlegte nicht lange, sondern beschloß, einen Dampfer nach Japan zu benutzen.

Die Freunde unterhielten sich mit einem Schiffsoffizier vom Dampfer „Hollywood“, der von San Franzisko kam und drei Tage Aufenthalt hatte. Als er ihnen den Ueberfahrtspreis nannte, schüttelte Karl den Kopf. Da blieb herzlich wenig übrig von ihrem Gelde.

„Sie möchten wohl gern nach Japan?“ fragte der junge Offizier, dem die beiden jungen Leute gefielen.

„Ja, das möchten wir, aber für soviel Geld nicht. Wir müssen sehen, ob wir einen Segler erwischen, der uns für weniger mitnimmt. Es kommt uns ja gar nicht darauf an, ein paar Handreichungen mitzumachen.“

„Hm . . . wir könnten ein paar tüchtige Kohlentrimmer noch gebrauchen!“

Karl sah auf Thomas, dann lachte er: „Diese Beschäftigung reizt mich ja herzlich wenig. Haben Sie nicht was anderes?“

„Was können Sie denn?“ fragte der Offizier, der den Namen O'Brien trug.

„Alles, was verlangt wird!“ sagte Karl. „Wir sprechen perfekt Französisch, Englisch, Deutsch und Spanisch.“

„Das ist ja allerhand, aber damit können wir hier sehr wenig anfangen. Können Sie nicht Japanisch?“

„So weit haben wir's noch nicht gebracht!“

„Es befindet sich nämlich Prinz Okama mit seinem Adjutanten an Bord. Der Adjutant ist erkrankt, und der hohe Herr langweilt sich nun sträflich, denn er spricht das Englisch so miserabel, daß ihn kein Mensch versteht. Der Kapitän würde sicher einen Dolmetscher für ihn engagieren, wenn er nur einen bekäme.“

Karl schüttelte den Kopf.

„Nein, da ist nichts zu machen! Immerhin haben wir uns schon eine Grammatik für das Japanische gekauft.“

„Sie sind beide Sportsleute?“

„Jawohl! Interessieren Sie sich für Fußball?“

„O sehr! Man hat aber leider zu selten Gelegenheit!“

„Haben Sie gelesen ,daß vor einigen Monaten die Novellers von einer deutschen Mannschaft geschlagen wurden?“

Die Augen des Offiziers funkelten.

„Ja, das habe ich gelesen und habe es den Engländern gegönnt. Sie müssen wissen, ich bin Irländer. Wir stehen nicht gut zu den Engländern. Ihr habt's ihnen mal gegeben!“

„Ich war der Mittelstürmer der Mannschaft!“

Der Offizier starrte Karl erstaunt und erfreut an: Dann schüttelte er ihm die Hand: „Meine Hochachtung, Sir! Die Sportzeitungen waren voll des Lobes über den Kampf. Sie müssen ganz große Klasse sein.“

„Ich denke es, Mister O'Brien! Mein Freund ist ja nun kein Fußballer, der ist . . . Meister im Fallschirmabsprung von Deutschland.“

„Meine Hochachtung!“

Thomas guckte Karl an und schnappte nach Luft. Aber er nickte liebenswürdig.

„Es ist mir ein Vergnügen, zwei so hervorragende Spitzenkönner im Sport kennengelernt zu haben. Das muß ich dem Kapitän erzählen.“

Karl und Thomas sitzen am Strande und unterhalten sich in japanischer Sprache.

Das heißt, sie repetieren die paar Brocken, die sie gelernt haben.

Plötzlich hören sie hinter sich ein helles Frauenlachen.

Sie wenden den Kopf und sehen ein hübsches junges Geschöpf im eleganten Strandpyjama in Begleitung eines Japaners.

„Mein Prinz, wie finden Sie die japanischen Kenntnisse dieser Herren?“

Die beiden jungen Männer sehen sich an. Aha, der bewußte Prinz! Achtung, Chance wahrnehmen.

„Oh . . . welly good!“ sagt der Japaner in miserablem Englisch.

„Exzellenz!“ beginnt Karl munter. „Ein Wort aus Ihrem Munde ist uns eine Freude.“ Daran schließt er ein paar Brocken in japanischer Sprache an: Strand — Meer — wundervoll — Seereise — Japan — herrliches Land — kein Geld, hinzureisen.

Und fügt auf Englisch hinzu: „Gestatten, Exzellenz . . . my dear friend, Tom Krott, Meister im Fallschirmabspringen, ich habe die Ehre, der bekannte Fußballmittelstürmer von Deutschland zu sein, der die englische Noveller-Elf geschlagen hat. Karl von Groß.“

Eine Verbeugung zu der Dame.

„Meine Gnädigste . . . es ist mir ein Vergnügen!“

Der gute Prinz hat die japanischen Brocken wohl verstanden. Er lacht die beiden jungen Männer an.

„Oh . . . sehl gudd . . . aufmelken . . .!“

Dann sagt er in japanischer Sprache ein paar Worte. Karl horcht auf und lächelt dann verbindlich. Auch er hat verstanden.

Vergnügen! — Gäste sein! — Japan willkommen!

Blitzschnell kramt er in seinem Gehirnkasten. Wie hieß denn gleich „Ja"? Endlich hat er es gefunden.

Sagt in japanischer Sprache, die Hand auf die Brust legend:

„Ja! Ehre! Deutschland Freund Japan!"

Der Prinz Okama scheint bester Laune zu sein. Er redet in japanischer Sprache auf die Freunde ein. Daß er sich freut, daß sie seine Gastfreundschaft annehmen, daß er sie japanisch lehren will. Ob sie Lust dazu hätten?

Karl versteht kein Wort, aber er erinnert sich, wie er mit dem alten Jochen Petersen, einem biederen Niedersachsen, der das unverständlichste Platt der Welt gesprochen hat, zurechtgekommen ist. Da hat er einfach immer „Ja" gesagt, und das war gut so.

Also antwortet er mit dem liebenswürdigsten Gesicht der Welt dem Prinzen, der wie eine vertrocknete Zitrone aussieht, aber sonst ein ganz patenter Kerl ist, auf Japanisch fortgesetzt „Ja!".

Der Prinz scheint entzückt.

Er klopft Karl beim Abschied freundlich auf die Schulter und lädt die beiden Freunde ein, seine Gäste zu sein.

* * *

O'Brien hat seinem Kapitän von den beiden fabelhaften deutschen Sportsmännern erzählt. Der Kapitän ist neugierig geworden und will sie kennen lernen.

Vielleicht nimmt er sie mit. Vier Sprachen sprechen sie? Also gute Dolmetscher. Flotte Kerle sind es auch! Die kann man brauchen.

Nun sucht O'Brien mit dem Kapitän die beiden Deutschen, und erstaunt sehen sie, wie diese mit dem Prinzen und der bekannten Filmdiva Yvonne Hartfield im Pavillon der englischen Kolonie am Strande sitzen.

O'Brien schüttelt den Kopf.

Er hört, wie der Prinz dauernd in japanischer Sprache auf Karl einredet. Karl sitzt ihm sicher und elegant gegenüber und scheint dem Gespräch aufmerksam zu folgen.

Und hin und wieder — erstaunt sieht es O'Brien — öffnet Karl den Mund zu einem Wort, und dann nickt der Prinz eifrig.

Der Kapitän tritt mit O'Brien an den Tisch der kleinen Gesellschaft.

Der Prinz lächelt dem Kapitän zu.

„Meine Freunde . . . meine Gäste! Ich . . . Passage!"

Sehr schlecht spricht er Englisch. Aber das versteht der Kapitän doch gleich.

Dann ladet der Prinz die beiden Offiziere mit einer Handbewegung ein, an seinem Tisch Platz zu nehmen.

Thomas plaudert angeregt mit der Filmdiva, die ihn als Fallschirmkünstler bewundert und allerhand Näheres über diesen Sport wissen möchte.

Thomas hat noch nie einen Fallschirm gesehen, außer in Bildern, geschweige denn, daß er einmal mit so einer Vorrichtung abgesprungen wäre und muß jetzt reden wie ein Fachmann.

Aber Jugend hat Phantasie, und Thomas beweist das.

Er spricht über alles vom Fallschirm, und Erlebnisse kommen da an den Tag, die er günstigstenfalls geträumt haben konnte.

Als die Diva schwärmt, daß sie ihn gern einmal abspringen sehen möchte, da gibt es Thomas denn doch einen Ruck, und er versucht, das Thema zu wechseln.

Der Kammerdiener des Prinzen ist gekommen. Sein Erscheinen erinnert den hohen Herrn, daß es Zeit ist, seine Gebete und die anderen religiösen Zeremonien zu verrichten.

Er verabschiedet sich huldvoll von den beiden Freunden und folgt gravitätisch dem Diener ins Hotel.

O'Brien attackiert Karl sofort.

„Mister Große . . . Sie sprechen auch Japanisch?"

„Meine Hochachtung!" sagt der Kapitän und schüttelt ihm und Thomas die Hand. „John Knox, auch Irländer, Kapitän der „Hollywood"! Ich freue mich außerordentlich, den berühmten Mittelstürmer zu begrüßen und den waghalsigen Fallschirmabspringer kennenzulernen. Aber, daß Sie Japanisch sprechen, Sir," wandte er sich an Karl, „das setzt allem die Krone auf!"

„Ich und Japanisch sprechen?" lacht Karl. „Ebenso kann's meine Großmutter!"

„Aber . . .!"

„Ich höre so andächtig zu, daß es ausschaut, als müßte ich jedes Wort verstehen . . . natürlich, das ist die Kunst."

„Aber Sie sprachen doch auch manchmal?"

„Nur ein einziges Wörtchen, Kapitän. Ich sage zu allem „Ja", und der hohe Herr freut sich."

„Sie sind ein Prachtkerl! Man wird Sie in Japan mit allen Ehren empfangen; ebenso Ihren mutigen Freund."

Der Kapitän versichert, daß er ihnen ganz exquisite Kabinen einräumen werde.

* * *

Am nächsten Tage begleitet der Prinz Okama Fräulein Yvonne Hartfield, die eine gute Schwimmerin ist, zum Strand.

Karl und Thomas schwimmen in die Brandung und sind wie muntere Delphine.

Viele erfreute Augen beobachten die Wasserkünste der beiden Männer und klatschen Beifall.

Was sind das für prächtige Gestalten! Prinz Okama ist ganz begeistert. Als sie wieder an Land kommen, da versichert er ihnen ein um das andere Mal, wie er sich freue, mit ihnen zusammen nach Japan zu reisen.

Am nächsten Tag geht die „Hollywood" ab.

Karl und Thomas befinden sich an Bord und sind recht vergnügt. Sie haben all das Ernste, das hinter ihnen liegt, vergessen, wollen es jetzt vergessen, wollen nichts anderes sein, als jung, denn es gibt ja nichts Schöneres, als jung zu sein.

Sie leben sorglos in den Tag hinein, treiben allen möglichen Sport und werden bald die Lieblinge aller Mitreisenden, ganz besonders der Kinder. Die sind immer um sie versammelt und gleich begeistert, wenn Karl und Thomas sich mit ihnen abgeben.

Nur eine ernste Beschäftigung haben sie: Sie lernen Japanisch. Es ist eine vertrackt schwere Sprache, und der liebenswürdige Prinz, der das Englische so schlecht beherrscht, ist kein guter Lehrer, aber nach wenigen Tagen unterstützt ihn sein Adjutant, Oberleutnant Ko'ais, ein Mann Mitte der Dreißig, sehr ernster Natur, der erst den beiden neuen Freunden des Prinzen

fast feindselig gegenüberstand, den aber Karls natürliche Liebenswürdigkeit schließlich auch bezwang. Er erkannte bald, daß er es mit zwei absolut ehrenhaften jungen Männern zu tun hatte, und die Feindseligkeit verwandelte sich bald in vertrauensvolle Freundlichkeit.

Oberleutnant Ko'ais spricht das Englische ausgezeichnet, kann sogar etwas Deutsch, ja er vermag selbst das „R" leidlich auszusprechen, das der Prinz beharrlich in „l" verwandelt, weil es seiner Zunge nicht gegeben war, es zu formen.

Also der Adjutant beteiligt sich mit an dem Unterricht und ist erfreut, daß sich schon eine leichte Konversation führen läßt, als sie noch acht Reisetage von Nagasaki entfernt sind.

Karl und Thomas hatten für Sprachen eine ganz besondere Begabung.

Jetzt versuchte einer den anderen im Japanischen zu übertrumpfen.

Der Prinz ist sehr zufrieden und versichert, daß sie schon recht gut plaudern, er sei überzeugt, daß sie sich in seiner Heimat vervollkommnen und bald wie richtige Japaner sprechen würden.

Daran glaubten ja nun Karl und Thomas zwar nicht, da hatten sie vor den Schwierigkeiten dieser Sprache zu viel Respekt. Immerhin, sie konnten einander guten Tag und eine gesegnete Mahlzeit wünschen, konnten sich nach dem gegenseitigen Wohlergehen erkundigen, über das Wetter sprechen und so verschiedenes mehr.

* *
*

In Nagasaki nahmen Karl und Thomas Abschied von ihren neuen Freunden auf der „Hollywood" und folgten dem Prinzen Okama als seine Gäste in die Residenz nach Tokio.

In Tokio verlebten sie glückliche Tage. Die japanische Gesellschaft nahm die jungen Freunde des Prinzen Okama mit größter Herzlichkeit auf.

Auch die sportlichen Kreise Tokios empfingen sie mit allen Ehren.

Karl mußte in einer Fußballmannschaft antreten und zeigte als Mittelstürmer eines Tokioer Klubs Meisterleistungen, die die Japaner begeisterten.

Anders erging es Thomas. Karl hatte ihm mit seinem „Meister im Fallschirmabsprung" eine nette Suppe eingebrockt. Prinz Okama wollte ihn unbedingt abspringen sehen.

Thomas konnte sich nicht weigern, wohl oder übel mußte er in den sauren Apfel beißen, ließ sich in ein Flugzeug verfrachten und sprang aus einer Höhe von viertausend Metern mit dem Fallschirm ab.

Als er die ersten hundert Meter stürzte, verlor er fast die Besinnung, bis sich der Fallschirm ordnungsgemäß öffnete.

Es gab einen Ruck, der Thomas durch den ganzen Körper ging und ihn wieder munter machte.

Und mit einem Male, als er spürte, daß er sicher schwebte, war alle Benommenheit wie weggeblasen, er empfand das neue Erlebnis mit der ganzen Freude seiner Jugend.

Ah . . . was war das für ein herrliches Gefühl, im Aether zu schweben!

Als sich der Fallschirm der Erde näherte, paßte Thomas gut auf und landete sicher, ohne sich etwas zu verknacksen.

Mit Begeisterung wurde er empfangen, und noch zweimal sprang er an diesem Tage ab, so sehr ihn auch Karl warnte, die Sache nicht zu übertreiben.

Karl hatte aber auch Lust bekommen, einmal abzuspringen, doch der Prinz bat ihn, es mit Rücksicht auf das morgen stattfindende zweite Fußballwettspiel nicht zu tun.

Das große Spiel sah Tokio gegen die berühmte Mannschaft von Osaka im Kampfe. Die Mannschaft von Osaka war die beste von Japan und hatte in Taruta als Mittelstürmer, Oha'Ki als Verteidiger und Mkati im Tor drei ganz große Spitzenkönner.

Karl freute sich auf die große Aufgabe, und Tokio erlebte einen Triumph wie noch nie. Mit Karl schlug Tokio die berühmte Mannschaft von Osaka 6 : 3. Karl schoß vier Tore, drei davon waren seine berühmten Bomben, die auch hier alle verblüfften.

Dem Spiel wohnte auch die kaiserliche Familie bei. Der Kaiser selbst wurde erst in den nächsten Tagen aus der Mandschurei zurückerwartet.

Die Kaiserin von Japan zeichnete die beiden jungen Deutschen durch ein längeres Gespräch aus.

Prinz Okama kündigte seinen Freunden an, daß er sie in den nächsten Tagen dem Kaiser vorstellen werde.

* *
*

Wenige Tage später erfolgte diese Vorstellung, und damit war ein unverhofftes Ereignis verbunden.

Der Kaiser weilte bei seinem Vetter, dem Prinzen Okama, zu Gaste und lernte bei dieser Gelegenheit die beiden jungen Deutschen kennen. Er unterhielt sich sehr angeregt mit ihnen in französischer Sprache, die er ausgezeichnet beherrschte und staunte sehr, als er hörte, daß Karl und Thomas sich bemühten, die japanische Sprache zu erlernen.

„Es ehrt uns, meine Freunde, daß Sie sich für unsere Sprache interessieren. Wir hoffen, daß Ihnen Japan gefallen und in Ihren Erinnerungen einen guten Platz einnehmen wird."

„Wir sind sehr glücklich hier, kaiserliche Majestät!" versicherte Karl.

In diesem Augenblick entsteht draußen ein großer Lärm. Schreie gellen, ein paar Schüsse fallen. Kaiser und Prinz sehen sich bestürzt an.

Plötzlich wird die Tür aufgestoßen, und eine Schar Offiziere dringt ins Zimmer.

Sie schreien durcheinander, die Freunde verstehen nicht, was sie wollen.

Geistesgegenwärtig hat Karl mit einem Ruck den schweren Tisch umgerissen, der Kaiser und der Prinz haben sofort begriffen und kauern sich hinter ihm nieder.

Im nächsten Augenblick pfeifen schon die Kugeln.

Thomas schleudert seinen Stuhl gegen die Verschwörer.

Karl spürt einen stechenden Schmerz in der linken Schulter und fühlt das Blut rieseln. Aber unbeirrt reißt er den Revolver heraus und feuert rasch hintereinander auf die Attentäter.

Thomas tut's ihm nach.

Wüste Schreie, ein paar Angreifer sinken getroffen zu Boden. Die übrigen ziehen sich mit den Verwundeten zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 1 | Lemberg, am 3. September (Herbstmond) | 1933

Einem mehrfach geäußerten Wunsche unseres Leserkreises entsprechend, lassen wir „Den deutschen Landwirt in Kleinpolen“ diesmal als ständige Beilage unseres Blattes wieder erscheinen und bitten alle mit Fragen der Landwirtschaft und des Genossenschaftswesens vertrauten Volksgenossen um freundliche Mitarbeit.

Die Schriftleitung.

Grundsätzliche Betrachtungen und Erfahrungen zur Aufstellung einer guten Fruchtfolge

Nachstehenden Artikel entnehmen wir dem empfehlenswerten Büchlein „Wo steckt der Fehler?“ von J. Halle und Dr. H. Wagner.

Eine gut durchdachte Fruchtfolge ist heute das wertvollste Mittel zur Verbilligung der Ackerwirtschaft und zur Erhöhung und Sicherung der Ernten! Aber gerade die Fruchtfolgefrage macht heute doppelte Schwierigkeiten, da wir infolge Einschränkung des Zuckerrübenbaues und auch des Kartoffelbaues arm geworden sind an guten Vorfrüchten.

Ohne eine gute Fruchtfolge ist keine Gesunderhaltung des Bodens und keine Senkung des Düngerkontos möglich! Um so bedauerlicher ist es, daß gerade auf diesem Gebiet noch immer die gröbsten Fehler gemacht werden und man sich auch heute noch nicht in Wissenschaft und Praxis über die grundsätzlichsten Fragen bezüglich der Fruchtfolgewirkungen einig ist.

Es wird bei der Aufstellung der Fruchtfolge in erster Linie ausgegangen von der Nährstofferschöpfung des Bodens durch die Vorfrucht. Als gute Vorfrüchte gelten zum Beispiel Klee- und Hülsenfrüchte, weil sie angeblich direkt den Boden mit Nährstoffen anreichern, oder Hackfrüchte, weil sie mit ihrem Stalldung indirekt den Boden mit Nährstoffen anreichern. Als anspruchsvolle Früchte, d. h. Früchte, die unbedingt eine gute Vorfrucht verlangen, bezeichnet man solche Früchte, die ein starkes Wurzelsystem haben und eine starke Wurzelsäure ausscheiden und daher den letzten Rest auch an schwer löslichen Nährstoffen dem Boden entziehen können, wie zum Beispiel der Hafer. Man folgerte weiter daraus, daß letztere Früchte, z. B. Hafer, unbedingt schlechte Vorfrüchte sein müssen, weil sie ja den Boden ausräubern, während die Pflanzen mit schwachem Wurzelsystem, wie z. B. Gerste, bessere Vorfrüchte sein müssen, weil sie ja noch einen guten Teil Nährstoffe im Boden für die Nachfrucht zurücklassen.

Diese Auffassung, daß der Nährstoffentzug bzw. die Nährstoffanreicherung für die Nachfrucht die Hauptrolle spielt, beruht auf einem groben Irrtum! Es ist grundfalsch, den Fruchtfolgewert der einzelnen Früchte vorwiegend nach ihrer Fähigkeit, den Boden mit Nährstoffen anzureichern oder die letzten Nährstoffe aus dem Boden herauszuziehen, beurteilen zu wollen!

Woher wird sonst der hinter Hafer folgende Roggen stets besser, als der hinter Gerste folgende Roggen?

Weil der Nährstoffentzug hier keine Rolle spielt! Weil vielmehr der Hafer mit seinen dichten Blattmassen den Boden bis zur Ernte deckt und vor der Sonne schützt! Weil dagegen die reifende Gerste stets dünn steht und die Sonne auf den nackten Boden scheinen läßt, so daß sie die Feuchtigkeit des Bodens verdunsten und so alles Leben im Boden, alle Gare vernichten kann! Weil kurz vor der Ernte daher der Boden unter Hafer weich und elastisch wie ein Teppich ist, unter der Gerste jedoch hart und tot wie Zement! Weil der nachfolgende Roggen nur in dem lebendigen Boden gedeihen kann!

Woher sonst verträgt es der Weizen nicht hinter Gerste gestellt zu werden, obgleich die Gerste kein Nährstoffräuber ist?

Weil auch gerade besonders der Weizen keinen ausgedörrten toten Boden verträgt, sondern nur in lebendigem Boden wächst.

Woher sonst trifft man oft hinter Klee schlecht stehende Weizensaat, daneben hinter Hafer jedoch, dem angeblichen Räuber, ganz vorzügliche lebensfrische Weizensaat?

Woher sonst wirkt der Stickstoff sammelnde Klee oft schlechter als der zehrende Hafer?

Weil es im Vorjahre nach dem ersten Schnitt des Klees trocken war, weil sich der Klee daher schlecht entwickelte, so daß die Sonne auf die ungeschützte nackte Fläche ohne Mühe herabbrennen und jedes Leben ertöten konnte.

Woher sonst versagt die Nachfrucht hinter kümmerlich entwickelten Rüben, obgleich mit der geringen Rübenernte ja auch weniger Nährstoffe dem gut gedüngten Boden entzogen wurden?

Weil die Rüben den Boden nicht gedeckt haben und weil der Boden daher von der Sonne ausgetrocknet und das Leben in ihm ertötet wurde!

Woher sonst sind die Ansichten über die Fruchtfolgewirkung einzelner Früchte völlig geteilt? Woher diese abweichende Ansicht über dieselben Früchte?

Weil die Ertragsfähigkeit und damit auch die Bodenbeschattung derselben Frucht je nach Klima und Boden wechselt. Bringt eine Frucht hohe Erträge, so beschattet sie — bis auf wenige Ausnahmen — auch den Boden am besten, dann ist sie in dortiger Gegend auch eine gute Vorfrucht. Bringt diese Frucht in anderen Gegenden jedoch niedrige Erträge, dann läßt auch die Beschattung des Bodens zu wünschen übrig, und die Frucht gilt dort als schlechte Vorfrucht.

Also die Beschattung des Bodens ist das Geheimnis der guten oder schlechten Vorfruchtwirkung. Alle andere Gesichtspunkte treten demgegenüber zurück, vor allem aber der Gesichtspunkt der Nährstoffanreicherung und des Nährstoffentzugs durch die Vorfrucht.

Man prüfe die Keimfähigkeit der Saatfrucht vor der Aussaat

Eigentlich sollte kein Saatkorn ohne vorhergehende Feststellung der Keimprobe in den Boden gebracht werden. Diese Keimprobe ist sehr einfach durchzuführen; sie nimmt etwa zehn Tage in Anspruch. Man stellt den Keimversuch am zweckmäßigsten in einem Suppenteller an, den man man mit feuchtem, unkrautfreiem Sand füllt. Es darf jedoch nicht soviel Wasser gegeben werden, daß dieses über dem Sande steht, da sonst die Körner sehr leicht in Fäulnis übergehen. Von dem saatfertigen Getreide werden 100 oder noch besser 200 Körner zum Einkeimen verwendet. Die Körner dürfen aber nicht ausgesucht werden, sondern sie werden ohne Rücksicht auf Aussehen und Größe abgezählt. Man drückt die Körner dann reihenweise in den Sand, und damit das Wasser nicht zu sehr verdunstet, wird der Teller mit einer Glasscheibe überdeckt und in einem Raum mit Zimmerwärme (18—20 Grad Celsius) aufgestellt. Man zieht nun täglich 10 Tage lang die richtig ausgekeimten Körner heraus und schreibt das Ergebnis jeweils auf. Nach 10 Tagen ist der Keimvorgang als beendet anzusehen. Man zählt die täglichen Ergebnisse zusammen und berechnet hieraus die prozentuale Keimfähigkeit der Saatfrucht.

Normaler Weizen und Roggen muß eine Keimfähigkeit von 95—100 Prozent haben. Liegt die Keimfähigkeit wesentlich darunter, so muß entsprechend mehr Saatfrucht genommen werden. Außerdem ist genau darauf zu achten, ob das Korn die notwendige Keimkraft besitzt, die durch schnelles Auflaufen angezeigt wird. Man kann von guter Saat verlangen, daß nach drei Tagen wenigstens 60 Prozent der Körner schon gekeimt haben, wenn nicht, so hat das Korn keine normale Triebkraft, ein Umstand, den man wiederum bei der Saatstärke berücksichtigen muß. Man sät entsprechend mehr Korn aus.

Gesagt sei: Der Keimversuch muß exakt durchgeführt werden, denn nachlässig oder falsch durchgeführte Keimversuche führen sonst zu Trugschlüssen, die die Wirtschaft schädigen würden. Insbesondere achte man auf die einzuhaltende Keimtemperatur und auf das gleichmäßige Anfeuchten des Sandes.

Landwirte, beizt das Getreide vor der Aussaat!

Als gutbewährte inländische Trockenbeize ist „Ziarnik“ zu empfehlen, das gegen Brand, Schneeschimmel und Streifenkrankheit schützt. „Ziarnik“ erhöht die Keimfähigkeit der Saatkörner und steigert dadurch die Erträge.

Zum Beizen von 50 Kg. Weizen oder Roggen, 25 Kg. Gerste oder 20 Kg. Hafer genügt ein Zehntel Kg. „Ziarnik“ zum Preise von 1,70 zł. Bei Abnahme größerer Mengen dieses Beizmittels ist der Preis verhältnismäßig billiger. Die zum Beizen bestimmte Saatmenge ist in einem entsprechenden Holz- oder Blechgefäß 3 bis 4 Minuten lang mit „Ziarnik“ zu durchmischen, so daß sich jedes Saatkorn mit einer dünnen Schicht dieses Beizmittels bedeckt.

„Ziarnik“ sowie andere Beizmittel sind bei der Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft in Lwów, Chorążczyzna Nr. 12, erhältlich.

Bessere Qualität durch Kalidüngung

Die Bedeutung des Kalis zeigt sich darin, daß die Entwicklung der Körner und Halme der Getreide, der Gehalt an Stärke in den Kartoffeln, der Zuckergehalt in den Rüben vom Kali abhängen. Die Kalidüngung schützt die Pflanzen gegen Krankheiten, Rostbefall, Lagerung, daher Verbilligung und Erleichterung der Erntearbeiten. Die qualitätsbessernde Wirkung des Kalis gibt die Möglichkeit, die Ernteprodukte leichter und zu lohnenderen Preisen abzusetzen.

Bestellungen sind zu richten an die Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft, Lwów, Chorążczyzna Nr. 12.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

20. bis 23. 8. 1933 priv. Kurs 6.54—6.56

2. Getreidepreise p. 100 kg am 21. 8. 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ex 1933	18.50—19.00	20.00—20.50
Roggen ex 1933	13.00—13.50	15.00—15.50
Roggenkleie ohne Sack	5.50— 5.75	5.75— 6.00
Weizenkleie ohne Sack	6.50— 6.75	6.75— 7.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

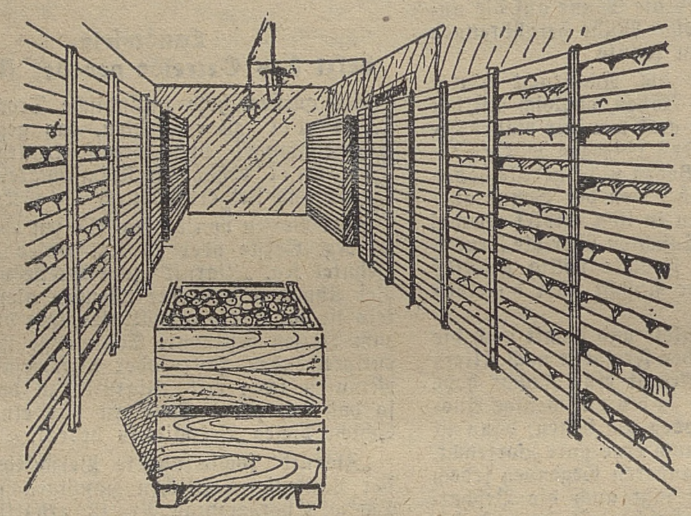
17. bis 23. 8. 1933: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.10 zł, Sahne 24% 0.90 zł, Milch 0.18, Eier Schock 4.20.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Kühllagerung von Obst

Für alle Früchte des Feldes und des Gartens besteht mindestens für die Hälfte des Jahres die Notwendigkeit der Lagerung. Je nach der Art der Früchte und der durch ihre Verderblichkeit bedingten Lagerfähigkeit entstehen für die Lagerung die verschiedensten Aufgaben. Wird die Lagerung nicht sachgemäß durchgeführt, dann entstehen hohe Verluste durch Schwund, Schädlingsbefall oder Fäulnis. Sucht der Landwirt das in der Lagerung liegende Risiko abzuwälzen, indem er seine Erzeugnisse gleich nach der Ernte verkauft, dann muß er wegen der Zusammenballung des Angebots gewöhnlich hohe Preisnachteile in Kauf nehmen. Aus dem Verzicht auf Einlagerung von heimischem Wintergemüse und Dauerobst ist zum großen Teil das Eindringen der ausländischen Konkurrenz zu erklären. Durch die Veränderung der Einkaufsmöglichkeiten der Verbraucher hat die Lagerhaltung in den letzten Jahren ein anderes Gesicht angenommen. Früher hielt der Stadthaushalt seinen Vorrat an Winterkartoffeln und an Winterobst; das ist heute sehr zurückgegangen; denn teils fehlt es den städtischen Verbrauchern heute am Geld, um sich für lange Sicht einzudecken oder es fehlt an geeigneten Lagerräumen. Man geht daher zur Kühllegung von Obst und Gemüse in großen Sammellagern über. Geeignete Lagerräume stehen heute vielfach leer. So haben infolge des Rückganges der Einfuhren die städtischen Lagerhäuser, die Kühlräume der Markthallen, die Kühlräume der Schlächtereien, Brauereien, Weinkellereien, vielfach leere Räume, die sie zur Obst- und Gemüseeinlagerung zur Verfügung stellen. Auch in den Erzeugungsgebieten wird man überall geeignete Lagerräume finden. Sofern darin bei künstlich erzeugten niedrigen Temperaturen eingelagert wird, muß mit Nachabsatz gerechnet werden können, denn kühlgelagertes Obst ist druckempfindlich geworden. In der Regel wird es daher vorgezogen, die Kühllagerung in den Verbrauchergebieten vorzunehmen. Ob man sich überhaupt zu ihr entschließt, ist eine Frage der Kalkulation; denn die Einlagerung in gemieteten Räumen kostet Geld und es fragt sich, ob die Vermeidung von Schwund oder Verderbverlusten sowie die Erzielung höherer Preise in den späteren Monaten die entstehenden Lagerkosten wettmachen kann. Seit einigen Jahren werden Versuche im großen über die Kühllagerung gemacht. Sie haben bisher ergeben, daß z. B. Aepfel, Kartoffeln und Zwiebeln länger als ein Jahr in ganz frischem Zustand erhalten bleiben, daß Kohl sechs bis neun Monate, Spargel zwei Monate und Tomaten sechs Wochen lang ihre Genuß- und Verkaufsfähigkeit behalten. Der Markt nimmt die Kühlware zu angemessenen Preisen auf.



Kennzeichnung der Ziegen

Ursprünglich war die Ziege das ausgesprochenste Weidetier. In großen und zahlreichen Herden hat sie seit dem Altertum die einst waldigen Berge der Länder um das Mittelmeer herum beweidet, die Wälder vernichtet und jene trostlose Einöde hervorgebracht, die zum Unglück jener Länder geworden ist. Wo sich die Ziegen der verschiedensten Besitzer zu Herden zusammenfinden, ist eine Kennzeichnung nötig, damit man sie sicher und leicht auseinanderfinden kann. Zu diesem ursprünglichen Bedürfnis nach Kennzeichnung ist heutzutage ein weiteres hinzugekommen, durch die modernen Anforderungen an den Zuchtbetrieb mit Zuchtbuchführung, Ahnentafeln und Abstammungsnachweisen und dergleichen mehr. Wenn man die Zuchtziegen und -Böcke der Buchführung unterwirft, muß man sie kurz, genau und eindeutig bezeichnen können, damit Verwechselungen ausgeschlossen sind. Es ist ein Vorzug, wenn aus der Kennzeichnung auch der Jahrgang des Tieres hervorgeht.

Das älteste Verfahren der Kennzeichnung, das man heute noch bei den Türken findet, und das man bei uns nicht mehr antreffen sollte, ist das Kerben der Ohren: es wird einfach ein Stück Ohr weg- oder ausgeschnitten. Abgesehen von der Verunstaltung der Tiere, ist diese Methode für Buchführungszwecke nicht ausreichend. Demgegenüber ist das Einziehen von Ohrmarken schon ein merklicher Fortschritt. Es gibt dabei zunächst das System der Knopfmarken, das sich aber nicht gut bewährte, weil sich Knopfmarken leicht lockern und auseitern. Wesentlich geeigneter sind die Bandmarken; sie sitzen enger am Ohr an und führen nicht so leicht Ohrschäden herbei, besonders, wenn sie nahe dem Ohrgrund und nicht nach der Mitte oder gar nach der Spitze des Ohres zu angebracht worden sind. Man hat auch Rücksicht zu nehmen auf das Wachsen der Ohren bei jugendlichen Tieren. Bekannt sind die beiden Systeme Citofix- und Krotalia-Marke. Doch auch hier sind unangenehme Nebenwirkungen nie ganz auszuschalten. Deshalb hat in der Kriegs- und Nachkriegszeit das Tätowieren immer mehr Eingang gefunden. Es ist die einfachste, haltbarste, schnellste und billigste Art der Kennzeichnung; die anfangs aufzubringenden Kosten für den Tätowierapparat (Zange und Zahlensatz) machen sich bald bezahlt. Zur Ausführung des Tätowierens gehört einiges Geschick; daher macht Generalsekretär Nauß folgenden Vorschlag: „Um bei diesem Verfahren ein flottes Arbeiten zu erzielen und ein Schreien und Hochspringen der Ziegen zu verhindern, ist die Ausführung der Tätowierung möglichst durch dieselbe Person innerhalb des Vereins oder Verbandes zu vollziehen, da Erfahrung, Uebung und Geschick hierbei von ausschlaggebender Bedeutung sind."

Es gibt schließlich noch eine letzte Möglichkeit der Kennzeichnung von Ziegen, die ganz schmerzlos ist und auch ein ganz müheloses Ablesen der Nummern gestattet, es ist die Benutzung von Halsbandmarken. Leider sind die erforderlichen Riemen und Halsbandnummern ziemlich teuer und die Gefahr von Verlusten und betrügerischen Vertauschungen nicht von der Hand zu weisen. Aber wer nicht tätowieren will, dem kann dieses Verfahren in erster Linie empfohlen werden.

Der erste Schritt ins neue Bienenjahr

Der Imker hat trotz der Entmutigungen des letzten Sommers das neue jetzt beginnende Bienenjahr vorzubereiten. Denn im August wird der Grundstock für die Leistungsfähigkeit der Völker im nächsten Frühjahr gelegt. Diesen Grundstock bilden die in diesem Monat schlüpfenden Jungbienen, die den Winter überdauern und im Gegensatz zu den älteren auch die Flugbienen des frühesten Frühjahrs stellen. Je mehr also von diesen Winterbienen im August geboren werden, desto stärker und ungeschwächter werden, von außergewöhnlichen Einwirkungen während der Ueberwinterung abgesehen, die Völker die Frühjahrsentwicklung vorwärtsdrängen können, desto günstiger wird sich auch die Ausnutzung der frühesten Trachtquellen gestalten lassen. Und davon hängt mancherorts der Erfolg der ganzen Imkerei überhaupt ab. Deshalb müssen gerade jetzt die natürlichen Gegebenheiten durch Zweckmaßnahmen des Imkers bei der Förderung des Brutgeschäftes eine sinnvolle Ergänzung erfahren. Die Legetätigkeit der Königin muß durch die sogenannte Reizfütterung gesteigert werden. Dazu gehört nun etwa nicht nur, durch Reizfutter in Form von Honig- oder Zuckerwasser (im Verhältnis von 1:1), das in der ersten Augusthälfte in ¼ Liter großen Gaben gereicht wird, den Eierstock der Königin zu vermehrter Tätigkeit anzuregen, sondern vor allem auch die Verpflichtung für jeden Imker und Imkerverein, für entsprechenden Pollenvorrat, mangels natürlichen Vorhandenseins also für planvolle Anpflanzung bewährter Blütenstaubträger besorgt zu sein. Ausschlaggebend könnte auch hier wieder der Bauer unter den Imkern die Pollenerzeugung wie überhaupt die natürliche Brutreizung durch Stoppelsaat von Phazelia, weißem Senf oder Rübsen beeinflussen oder fördern."

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



General Potter war ein Grobian von echtem Schrot und Schorf. Bei einem Rundgang während des Manövers winkte er einen jüngeren Offizier heran, dessen Rangabzeichen in der Dunkelheit nicht zu erkennen waren

„Ihr Name?"

„Schmidtmann."

„Hauptmann?"

„Nein, noch Leutnant — aber aus dem Holz geschnitzt, aus den man Hauptleute macht!"

„Schön, Leutnant Schmidtmann, wenn die preußische Armee Hauptleute aus Holz braucht, werden wir auf Sie zurückkommen!"

*

Guido Tielscher verfügt bekanntlich über einen durchaus nicht unbeträchtlichen Leibesumfang und soll daher auf den Rat seines Arztes hin die nächsten 3 Wochen vegetarisch leben. Er nimmt es sehr ernst mit den neuen Pflichten, unter die er auch seine Missionartätigkeit für die Rohkostbewegung rechnet. Neulich nun, während der dritten Woche, versucht er zunächst eine fruchtlose Bekehrung an Paul Westermeier (der hat es ja auch nicht nötig, noch dünner zu werden!). Dann entschwindet Tielscher beflügelten Fusses in die Kantine —, und als Westermeier nach einiger Zeit folgt, findet er Tielscher in einer abgelegenen dunklen Ecke über einem gespickten Hasenrücken „Na, ich denke, du ißt kein Fleisch mehr? Und was ist mit diesem Hasen?" — „Den esse ich nur aus Wut — weil uns die Biester im Garten den ganzen Kohl weggefressen haben!"

*

Mark Twain hielt bei einem Festessen einmal eine sehr witzige Rede. Alles brüllte buchstäblich vor Lachen. Hinterher hielt ein Rechtsanwalt noch eine kleine Ansprache. Er hielt die Hände in den Taschen und begann mit den humoristisch sein sollenden Worten:

„Meine Damen und Herren! Soeben hat sich ein Wunder ereignet: Ein Humorist hat tatsächlich eine witzige Rede gehalten!"

Hier sprang Mark Twain auf und rief:

„Und nun, verehrte Anwesende, erleben Sie das zweite Wunder: Sie sehen einen Rechtsanwalt von sich, der seine Hände in den eigenen Taschen hat!"

*

Ein japanischer Postbote auf der Insel Sachalin, die nördlich von Japan liegt, fand es sehr zeitraubend in dieser öden Gegend jeden Tag Briefe auszutragen. Es gibt keine eilige Sache, die durch langes Liegenlassen nicht noch eiliger würde, meinte er und erfand daher sein System: Er trug die Briefe, die ihm übergeben wurden, einfach nicht aus. Er stahl sie aber auch nicht. Nein, er bewahrte sie sorgfältig in seiner Wohnung auf, um die Bestellung eines Tages sozusagen systematisch erledigen zu können.

Ein einziger jämmerlicher Brief, das ist doch keine Sache. Es freut einen doch, wenn man viel Post auf einmal bekommt. Er sparte also seine Post auf wie ein Geschenk für seine Kunden. Er sparte Briefe über Briefe, und das fiel schließlich sogar in Sachalin auf. Man hat aber Zeit in Sachalin. Es dauerte denn auch drei Jahre, bis es auffiel!

*

Liszt leitete einmal eine Probe zu seiner „Heiligen Elisabeth". Der Kapelle unterliefen hierbei viele Fehler, die allmählich Liszt in eine gelinde Verzweiflung brachten

Als alle Ermahnungen nichts nützten, geriet er in eine richtiggehende Wut. Er warf den Taktstock hin und schrie die Musiker an:

„Nicht zum Aushalten ist das! Das ist ja die reinste Jahrmarktsmusik!"

Worauf einer der Gescholtenen die unerwartete Bemerkung fallen ließ „Na von uns ist sie nicht!"

*

Das Söhnchen des Theaterdirektors hat den ersten Schulbesuch hinter sich.

„Na, wie war es denn?" erkundigte sich der Vater.

„Du wirst es nicht für möglich halten, Papa! Es war bis auf den letzten Platz ausverkauft!"

*

Der Firma B. geht es sehr schlecht

Fragt da einer den Geschäftsinhaber: „Was geht denn bei Ihnen eigentlich vor?"

„Nun, wenn ich ehrlich sein soll, nur meine Uhr."

*

„Also, Herr Krüger, entweder Sie bezahlen Ihre Rechnung oder Sie ziehen aus!"

„Danke, Frau Müller, das ist nett von Ihnen. Bei meinen vorigen Wirtinnen mußte ich beides tun."

„Und sind Sie auch sicher", fragte die junge Frau den Verkäufer in der Samenhandlung, „daß es große, starke Bäume werden?"

„Bei richtiger Pflege ganz bestimmt!" garantierte er ihr.

„So", meinte die junge Frau, „dann nehme ich auch noch eine Hängematte!"

*

Sie: „Du weißt doch, ich habe nichts anzuziehen, um an die See zu fahren!"

Er: „Gut! Gut! Ich werde dir einen Badeanzug kaufen."

Um 8 Uhr war Bugge an seinen Stammtisch gekommen, aber bereits zehn Minuten vor 9 erhob er sich wieder „Guten Abend, meine Herren! Ich will heute mal früh nach Hause. Da freut sich meine Frau."

„Da hätten Sie doch erst gar nicht zu kommen brauchen."

„Ach nee! da hätte sie sich nicht bloß gefreut — — da hätte sie triumphiert."

„Wenn Sie nicht schneller arbeiten können, Anna", erklärt die Hausfrau, „werde ich ein anderes Mädchen nehmen müssen!"

„Sehr nett!" freut sich Anna, „ich könnte wirklich eine Hilfe gebrauchen!"

*

Der Apotheker hat der Bäuerin zwei Schachteln mit Pulvern zurechtgemacht: Die eine für den kranken Bauer und die andere für das kranke Pferd.

„Nun seien Sie aber noch so gut, Herr Apotheker", erklärt die Bäuerin, „und schreiben Sie genau drauf, was für den Bauer und was für das Pferd ist, damit dem — Pferd nichts passiert" ...

*

„Gratuliere, Herr Schmitz, Sie sollen ja Gehaltszulage bekommen haben!"

„Ja, aber ich habe keine Freude dran, ich spreche nämlich im Schlaf, und da hat's meine Frau gehört!"



Das Wochen»ende« hatt' ich mir doch etwas anders gedacht!

Tierbilder aus der Großstadt

Von Eva Adrian

Der Katzenvater.

In einem modernen Tierheim Berlins. Im geräumigen Zwinger sitzt ein freundlicher alter Mann. Um ihn herum spielen, schnurren, tollen, fauchen, springen und schlafen eine ganze Herde von Katzen. Täglich verbringt er hier manche Stunde mit seinen vierbeinigen schnurrigen Freunden. Es ist ein alter Wärter im Tierheim, der schon manches Jahr sein Amt versieht. Er ist jetzt sechsundsiebzigjährig, Katzenwärter, und da er die Tiere über alles liebt, ist er mehr als das: der Katzenvater. Die Tiere, lauter Pensionäre in dem Heim, das sie bevölkern, lohnen ihm die Treue, mit der er für ihr Wohl sorgt, mit großer Anhänglichkeit. Sie ruhen auf seinen Knien, gähnen verschlafen, klettern auf seine Schultern, ohne das er ihnen wehrt. Groß und klein, dick und dünn, sind die Katzen, alt und jung, lebhaft oder gemütlich. Hier sind sie die Freunde, der Lebensinhalt eines Menschen geworden.

Die Heimatlose.

Die Ecke der kahlen Vorstadtstraße ist schwarz von Menschen. Ein Menschenauflauf. Was will das in der Großstadt besagen — hier ist doch alle Augenblicke etwas los.

Immer mehr Neugierige drängen sich herzu. „Was ist los?“ fragen die Zuletztgekommenen und recken sich auf die Zehenspitzen, um über die Köpfe der vorderen Reihen zu schauen. „Eine Katze —“ sagt jemand. Und da sieht man schon die Katze liegen: langausgestreckt, neben einem Kellerloch. Groß ist die Katze, jämmerlich mager, schäbig und zerzaust das graugetigerte Fell. Aber schön sind die glänzenden hellgrünen Lichter, die hilflos auf die Menschen starren. „Da sollt' doch was geschehn,“ sagt ein kräftiger Mann, der aussieht wie ein Chauffeur. Aber niemand weiß, was geschehen sollte. In diesem Augenblick hört man einen piepsenden, aber durchdringenden Laut aus dem Kellerloch dringen. Mit letzter Kraft reißt sich das Muttertier auf, um in den Keller, zu den Jungen zurückzukriechen. „Den Tierschutzverein sollt' man anrufen...“ sagt jetzt ein Mann zu dem Chauffeur. „Aber das kostet was!“ meint bedächtig eine Frau. „Ach wo —“ sagt der Mann. „Die herrenlosen Tiere werden umsonst abgeholt. Ich weiß es genau.“ „Ich gehe telefonieren,“ sagt jetzt der Chaffeur und geht in eine Wirtschaft. Die Katze ist inzwischen im Kellerloch verschwunden. Man hört die jungen Kätzlein schreien. Ein junges Mädchen bringt ein Schüsselchen mit Milch und versucht die Katze herauszulocken. „Und was macht denn der Tierschutzverein mit der Katze?“ fragt neugierig eine ältere Frau. „Nun natürlich wird sie getötet — was sollte wohl der Tierschutzverein machen, mit den hundert Katzen, die er täglich holen muß?“ Bedrückt sehen die Menschen in das schwarze Kellerloch, wo die Katze verschwunden ist. „Getötet soll sie werden? Mit den Jungen? Nein —“ sagt plötzlich die ältere Frau entschlossen. „Da nehme ich sie mir mit.“ Spricht's und geht nach einem Korb. Als das Auto vom Tierschutzverein ankommt, ist die Frau mit den Katzen längst fort.



Der 76 Jahre alte Wärter mit seinen Pfleglingen

Die Patienten.

Im Warteraum der Klinik geht es lebhaft zu. Nicht alle Fips und Strolchs und Pussis sind ruhig und gefaßt, sondern sie kläffen, jaulen, winseln und mauzen um die Wette. Senta, die schöne goldgelbe Boxerhündin, ist überfahren worden und hat Schwanz und Hinterpfote gequetscht. Jedesmal, wenn sie es wieder vergißt, und mit dem mißhandelten Schwanzstummel wedeln will, muß sie laut aufheulen vor Schmerz. Fips, der bärtige Schnauzer, verdreht die Augen und schmiegt die zuckende Nase an die Brust seiner Herrin. Ihm ist schwach. Wahrscheinlich hat er Staupe, der Arme, es kann auch der Wurm sein. Und der niedliche kleine Dackel in der Ecke hat bei einem Sturz aus dem Fenster ein Bein gebrochen. Und Pussi scheint gar die Reude zu haben. Sie blinzelt schläfrig in ihrem Korb. Eine Frau hat ein Huhn mitgebracht. Das Tierchen hat sich einen Scherben in den Fuß getreten, der herausgeschnitten werden soll. „Gagakgagak —“ macht es aufgeregt, und sieht sich, flügelschlagend, entsetzt um. „Es ist mein bestes Huhn —“ sagt die Frau seufzend. „Keine Henne legt soviel Eier, wie diese. Da hab ich sie doch nicht schlachten wollen..“ Die Tür wird geöffnet. Da steht im weißen Kittel der Tierdoktor. Er lächelt beruhigend, aus Gewohnheit. Für jeden der kleinen widerspenstigen Patienten muß er freundliche Worte haben und manche List anwenden. Die Frau mit dem zitternden winselnden Fips verschwindet hinter der schicksalsschwangeren Tür. Ein paar Augenblicke später taucht sie schon wieder auf, freudestrahlend: Es ist nicht Staupe, sondern nur der Wurm —“ frohlockt sie flüsternd, zu ihrer Nachbarin gewendet. Sie enteilt. „Bitte der Nächste —“ schnarrt mit beruhigender Stimme der Weißkittlige. Da hinkt Senta schweifwedelnd und bellend hinter ihm drein.



Die Ozeanflieger Köhl und Hünefeld als Hundefreunde

Ferien im Tierheim.

„In diesem Jahr mache ich mir wegen Maxl und Peter keine Sorgen —“ sagt die Hausfrau zu ihrer Bekannten. „Ich lasse sie im Tierheim. Da haben sie es gut und dabei ist der Preis mäßig. Noch einmal so gern reise ich, da ich diese Sorge los bin.“

So geschieht es: das Auto kommt. Maxl und Peter werden abgeholt. Im Tierheim sind helle luftige Boxen. Guter Fraß und Suff. Schon am zweiten Tag läßt ihr Bellen nach. Sie tollen im Auslauf herum und sehen andere Hunde. Sie begreifen langsam, daß sie Ferien machen sollen. Ihre Erwartung täuscht sie nicht. Eines Tages — drei volle Wochen sind sie im Tierheim geblieben — da dürfen sie Wiedersehen mit Frauchen feiern.

*

Tiere — die kleinen Freunde — geben dem Menschen viel. Aber sie bedürfen auch unserer Dankbarkeit. Mit ihren treuen armen Blicken und Stimmen rufen sie unsern Beistand, Schutz und Hilfe an.

Was in der Welt geschah

Furchtbares Erlebnis zweier Bergsteiger

Ein furchtbares Erlebnis hatten zwei Nürnberger Bergsteiger auf der Nordwand des Einserkogels in den Dolomiten. Die beiden Bergsteiger, Paul Franz und Lothar Wiener, wollten die Wand über die sogenannte Steegerroute emporsteigen, die erst viermal bezwungen worden ist und eine der schwersten Touren in den Dolomiten ist. Sie hatten etwa ein Drittel der Wand erstiegen, als der vorankletternde Paul Franz durch einen Steinschlag getroffen wurde. Er verlor den Halt und stürzte etwa 40 Meter in die Tiefe, wo er am Seil frei in der Luft hängen blieb. Unter großen Anstrengungen gelang es seinem Kameraden, ihn auf ein schmales Felsband abzuseilen. Franz hatte beide Arme gebrochen und durch den Steinschlag am Kopfe und mehreren Stellen des Körpers schwere Verletzungen erlitten. Lothar Wiener rief von der Felswand um Hilfe. Man hörte im Tale die Hilferufe, jedoch war eine Bergung erst am zweiten Tage nach dem Unfalle möglich. Die beiden Nürnberger mußten die Nacht in ihrer furchtbaren Lage in der Felswand verbringen. Ueberdies brach ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag aus. Am 15. d. Mts. früh barg dann eine Rettungskolonne die beiden. Die außerordentlich schwierige Bergung der Verletzten dauerte zehn Stunden.

*

Tabak in — Kohlrüben

Wie die „Daily Mail" meldet, beobachtete ein belgischer Zollwächter am Ufer der Lys, daß in der letzten Zeit zahlreiche Kohlrüben den Fluß von Frankreich nach Belgien hinabschwammen. Er fischte eine dieser Rüben aus dem Wasser und stellte fest, daß sie ausgehöhlt war und ein Kilogramm Tabak enthielt, wasserdicht verpackt. Jetzt werden die Kohlrüben emsig verfolgt, weil man hofft, so der findigen Schmugglerbande auf die Spur zu kommen.

*

Reste von Amundsens Aeroplan gefunden?

In Tromsö verbreitete sich das Gerücht, daß Reste von Amundsens und Guilbeaux' Aeroplan Latham von zwei norwegischen Fischern gefunden worden sein soll. Es handelt sich um die Maschine, die Amundsen auf seiner Hilfsexpedition nach Nobile benutzte und mit der er zwischen Spitzbergen und der Bäreninsel verschwand. Die Fundstelle liegt in der Nähe der Bäreninsel, also genau in der Nähe des Ortes, wo man bisher allgemein angenommen hat, daß der große norwegische Forscher seinen Tod fand. Es ist nicht möglich gewesen, etwas anderes festzustellen, als daß die beiden Fischer beim Fischen Wrackreste in ihr Netz bekamen, die sie aber nicht hochziehen konnten, da das Netz infolge der Schwere der Wrackteile riß. Die Fischer sind jedoch der sicheren Ueberzeugung, daß es sich um Flugzeugteile handelt. Die Fundstelle ist genau ausgepeilt worden, und es werden nähere Untersuchungen angestellt werden.

*

Lokomotivführer fährt um ein Leben

Ein englischer Schnellzug hat zwischen Nottingham und Leicester unter Umständen, die nicht alltäglich sind, alle Schnelligkeitsrekorde gebrochen. In dem Zug, der nach London fuhr, befand sich nämlich eine junge Frau aus Manchester, die im Begriff war, sich mit ihren beiden Kindern in eines der Seebäder an der Südküste Englands zu begeben. Mitten auf der Strecke zwischen Sheffields und Nottingham wurde nun die junge Frau plötzlich von einem starken Unwohlsein befallen, außerdem klagte sie über heftige Schmerzen. Ein Arzt, der sich zufällig unter den Reisenden befand und sofort eine Untersuchung anstellte, konstatierte, daß die Ursache dieser plötzlichen Erkrankung eine bereits weit vorgeschrittene eitrige Blinddarmentzündung sei, und daß sofort eine Operation vorgenommen werden müsse, um das Leben der Patientin zu retten. Der Zugführer gab daraufhin dem Lokomotivführer den Befehl, den Expreßzug auf höchste Geschwindigkeit zu bringen, und alsbald raste der Zug mit einer Geschwindigkeit von über hundert Kilometern weiter. Ein durch drahtlose Telegraphie vom Zug aus benachrichtigter Krankenwagen wartete dann bereits auf dem Bahnhof, als der Zug in Nottingham einlief. Die Kranke wurde direkt in die Klinik und auf den Operationstisch übergeführt.

*

Ellerman hinterläßt 30 Millionen Pfund

Der vor kurzem gestorbene englische Schiffahrtsmagnat Sir John Ellerman hat nach seinem jetzt veröffentlichten Testament ein persönliches Vermögen von 17,2 Millionen Pfund hinterlassen, in dem jedoch die umfangreichen Interessen Ellermans in der englischen Schiffahrt, bei Brauerei- und anderen Gesellschaften nicht einbegriffen sind. Der gesamte Nachlaß, das größte bisher in England hinterlassene Vermögen, wird sich auf rund 30 Millionen Pfund (ca. 845 Millionen Zloty) belaufen. Von dem persönlichen Vermögen sind bereits 8,6 Millionen Pfund an Erbschaftssteuern abgeführt worden. Das englische Schatzamt wird jedoch von dem gesamten Vermögen ungefähr 15 Millionen Pfund an Nachlaßsteuern erhalten. Der Hauptteil des Vermögens entfällt an die Familie; daneben sind Legate für Angestellte, die Dienerschaft und verschiedene Londoner Hospitale ausgesetzt.

*

Der verhängnisvolle Drahtzaun

In Nagboel bei Lunderskov wurde die beim Melken von Kühen beschäftigte Bauersfrau Kroll mit sämtlichen 11 Kühen vom Blitz getötet. Die Kühe waren an einem Drahtzaun festgebunden, an dem der Blitz entlang gelaufen war.

*

Zarennichte wird Filmstar

Für die weibliche Hauptrolle eines französischen Tonfilms wurde kürzlich eine junge Debütantin verpflichtet, die unter dem Künstlernamen „Natalie Paley" spielt. Unter diesem Namen verbirgt sich eine Nichte des letzten Zaren. Natalie Paley ist die Tochter der Prinzessin Paley und des Großfürsten Paul, der während der bolschewistischen Revolution mit seinem Sohne aus zweiter Ehe ermordet wurde. Großfürst Paul war ein Vetter des Zaren und in erster Ehe mit der Prinzessin Alexandra von Griechenland verheiratet. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, darunter der Prinz Dimitri, der in den Mord an Rasputin verwickelt wurde.

Großfürst Paul, dessen Gattin sehr früh starb, schloß eine zweite Ehe, die ihm die Mißbilligung des Zaren und eine jahrelange Verbannung vom russischen Hof eintrug. Aus der Ehe mit der Prinzessin Paley stammen drei Kinder, darunter die Prinzessin Natalie, Nataschka genannt, die sich nach dem Kriege mit dem Pariser Schneiderkönig Lelong verheiratete. Durch Jahre spielte die schöne junge Frau in der Pariser Gesellschaft eine große Rolle. Vor kurzem wurde die Ehe geschieden, und nun hat sich die Prinzessin Paley, die zu den meistphotographierten Frauen der Pariser Gesellschaft gehörte, auf Anraten ihrer Gönner dem Film zugewandt. Schon die ersten Versuche sollen so gut ausgefallen sein, daß man ihr jetzt eine bedeutende Rolle zuwies.

*

Wolkenbruch über Jamaika — 50 Tote

Die Insel Jamaika wurde von einem Wolkenbruch heimgesucht, bei dem in der Hauptstadt Kingston und der Umgegend etwa 50 Personen ums Leben kamen. Der Sachschaden ist sehr groß.

*

Opfer einer bösen Unsitte

Das Opfer einer bösen Unsitte wurde der 21jährige Schlosser Schmidt in Lenzen an der Elbe. Er nahm eine Roggenähre zwischen die Lippen und zog sich durch einen Strahlenpilz eine schwere Infektion zu, die eine Mandelеiterung herursachte. Der Hals schwoll ihm derart an, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte, wo ihn aber eine Operation nicht mehr retten konnte. Er starb unter großen Qualen.



Brieftauben werden für den SS.-Appell

Auf dem Bahnhof Wustermark in der Nähe von Nauen wurden 8000 Brieftauben gestartet, die die Kunde von dem SS.-Appell weitertragen sollten.



Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.